

gegenüber, einen festen Boden gewannen, auf dem sie sich wenigstens traditionell ungefährdet fortpflanzen konnten. Aus diesem, gleichsam in sich abgeschlossenen, urgermanischen Geist heraus entwickelte sich, und zwar, wie es scheint, seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts auf Grund uralter geschichtlicher Sage eine reiche dichterische und ungebundene Literatur, die indess auch fast die einzige Quelle für eine nähere Vergegenwärtigung des altnordischen Lebens ist.<sup>1</sup>

### Die Tracht.

Tacitus sagt in seiner *Germania* (c. 46): „Bei den Fennen herrscht ungläubliche Roheit und fast Ekel erregende Armuth. Weder besitzen sie Waffen noch Pferde, noch irgend einen festen Herd. Zur Nahrung dienen ihnen Kräuter, zur Kleidung Thierfelle, zum Lager die Erde. Ihr einziger Verlass sind ihre Pfeile, die sie in Ermangelung von Eisen mit Spitzen aus Knochensplintern versehen. Männer und Weiber ernährt nur die Jagd, denn die Weiber ziehen mit jenen und erbitten sich Antheil der Beute. Auch die Kinder sind nicht gesichert vor wilden Thieren und Regenschauern, als nur durch ein Flechtwerk von Baumzweigen. Dahin kehren die Jünglinge, dahin ziehen sich die Greise zurück. Dennoch halten sie solches Leben für glücklicher, als hinter dem Pfluge zu keuchen, sich am Herde abzumühen, und sein und anderer Geschick mit Hoffnung und mit Furcht in Erwägung zu ziehen. Unbekümmert um Götter und Menschen haben sie das Höchste erreicht, selber keinen Wunsch zu hegen.“ — Nächst dem berichtet derselbe Schriftsteller (c. 17) über die kleidliche Ausstattungswiese der Germanen im Allgemeinen: „Als Körperbedeckung dient allen ein Mantel durch eine Spange oder, fehlt diese, durch einen Dorn zusammengehalten. Im Uebrigen aber unbekleidet, bringen sie häufig ganze Tage am Herde und am Feuer zu. Die Reichsten tragen zum Unterschiede einen Rock, der jedoch nicht, wie bei den Parthern und Sarmaten faltenreich ist, sondern eng anschliesst und gleichsam die einzelnen Glieder abformt. Auch bekleiden sie sich mit Thierfellen und zwar die,

<sup>1</sup> Vergl. über „Umfang und Wichtigkeit“ dieser Literatur die einleitenden Bemerkungen im „Leitfaden zur nordischen Alterthumskunde“ u. s. w. Kopenhagen 1837; dazu die kritische Uebersicht bei C. F. Köppen. Literarische Einleitung in die nordische Mythologie S. 23 ff.

welche dem Rhein nahe wohnen, ohne besondere Aufmerksamkeit, die weiter Entfernten dagegen sorgfältiger, wie denn ihnen keine Kultur durch den Handel zugeführt wird. Sie suchen sich die Thiere aus und besetzen die Felle derselben mit buntgefleckten von anderen Thieren, welche der äussere Ocean und das unbekannte Meer gewährt. In Nichts unterscheidet sich die Tracht der Weiber von der Tracht der Männer. Nur hüllen jene sich häufiger in linnene Gewandungen, die sie bunt mit Purpur verbrämen, ohne aber den oberen Theil des Kleides zu Ermeln zu verlängern: Arme und Schultern bleiben nackt, auch ist noch der nächste Theil der Brust sichtbar.“ —

I. Von diesen beiden Schilderungen entspricht die erstere so bestimmt der noch heut üblichen Lebensweise einiger der den hohen Norden bewohnenden Zweige der Finnen und Lappen,<sup>1</sup> dass sie keiner Erklärung bedarf. Die andere aber stimmt mindestens in Betreff des Gebrauchs der Thierfelle mit den, wenn gleich erst viel späteren Nachrichten von der frühesten Bekleidungsweise der Skandinavier überein. Auch ist es überhaupt sehr wahrscheinlich, dass bereits Tacitus gerade diese germanischen Stämme im Sinne hatte, wo er von der vom Rhein entfernter hausenden Bevölkerung und ebenso da, wo er insbesondere von den Aestiern, den Sitonen, Sueven und Suionen spricht (cap. 38; c. 44 bis c. 46). —

Die Felle verdankte man selbstverständlich theils der Viehzucht, theils der Jagd; zum Theil aber auch schon seit ältester Zeit dem Tauschhandel mit den nördlichsten Völkern, vorzugsweise den Lappen und Finnen. Späterhin dehnte sich dieser Handel über Island und Nordrussland, und etwa seit dem Jahre tausend auch auf Nordamerika<sup>2</sup> aus. — Die Viehzucht, hinsichtlich der Lieferung von Fellen, erstreckte sich namentlich auf die Pflege von Rindern, Schafen, Ziegen und Schweinen; jedoch trat die Züchtung der Ziegen und Schweine, hauptsächlich aber der letzteren, die man sogar missachtete, weit hinter der Pflege der ersteren zurück. Im höheren Norden nahm von jeher das Rennthier die erste Stelle ein. — Die Jagd und jener erwähnte Handel boten

<sup>1</sup> Vergl. F. Claussen (Uebersetzung von P. A. Munch „Det norske Folks Historie“) Die nordisch-germanischen Völker u. s. w. S. 123; dazu G. Klemm. Allgemeine Kulturgeschichte III. S. 9 ff. — <sup>2</sup> Ueber die Entdeckung Amerikas durch die Nordmannen im Jahre 1000 und zwar durch Erik des Rothen Sohn, Leif den Glücklichen s. C. Rafn im Anhang zu Mémoires de la société royale des antiquaires du Nord. 1848—1849. Kopenh. 1852. Im Uebrigen W. Volz. Beiträge zur Kulturgeschichte S. 221 ff. K. Weinhold. Altnordisches Leben. S. 101; S. 360.

in ungemessener Fülle, nächst den Häuten von Seehunden, mehr oder minder kostbare Pelze von Wölfen, Bären, Mardern, Zobeln, schwarzen Füchsen, schwarzen Eichhörnchen, Bibern, Fischottern u. s. w., wie denn auch diese Pelze an sich, zugleich mit Bernstein, getrockneten Fischen, Schafwolle, Federn, Fischbein, Schiffstauen, die vorzüglichsten Ausfuhrartikel des Nordhandels ausmachten. —

Neben der Uranwendung von Fellen, woran sich alsbald die Technik des Gerbens und die Verbreitung des Leders knüpfte,<sup>1</sup> scheint man gleichfalls schon frühzeitig die Verfertigung von wollenen und hanfnen Zeugen verstanden zu haben. Aus derartigem Stoffe vermuthlich waren die Mäntel der Germanen, welche Tacitus, ohne Zweifel wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem spätrömischen Soldatenmantel,<sup>2</sup> gleich dem letzteren „*Sagum*“ benennt. — Die von den Skandinaviern seit Alters benutzten gröberen Stoffe nannten sie selber entweder *Lod* (Loden) oder, bei mehrerer Stärke, *Floki* (Flockenzeug oder Filz). Später — der Zeitpunkt ist nicht zu bestimmen — wandten sie noch ein weniger grobes Wollenzeug oder „*Wadmal*“ an, wovon man zwei Arten unterschied: ein einfaches oder „*Hafnarvadmál*“ und braun gestreiftes oder „*Móreendr*“; die größte Sorte ward „*Kauftuch*“ genannt.<sup>3</sup>

Vermuthlich erst in noch jüngerer Epoche lernten sie dann auch die Verfertigung der Leinwand oder „*Lín*“ kennen, welche bei den mittleren Germanen, mindestens bei den Weibern derselben, bereits zur Zeit Tacitus' in Gebrauch war. Namentlich in Norwegen und Island, wo der Flachs nur gering gedieh, blieb die Herstellung linnener Gewebe bis in das jüngere Mittelalter auf niederer Stufe der Ausbildung, indem man hier den Bedarf der Art von Aussen, zumeist von England bezog. Auch heisst es von der Bevölkerung Rügens noch zu Ende des zwölften Jahrhunderts, dass sie gegen ihre Erzeugnisse hauptsächlich Leinwand eintausche.<sup>4</sup> — Im Uebrigen wurden auch bei den Nordländern linnene Gewänder vornämlich nur von dem schönen Geschlecht getragen und zwar noch bis in die spätere Zeit vorherrschend nur von den reicheren Weibern, wogegen sich die ärmeren Klassen durchgängig mit gröberen Hanfgeweben (*Strigi*, *Strigje* und *Strie*) begnügten.

Alle noch anderweitigen Stoffe erhielt man gleichfalls dann

<sup>1</sup> Vergl. F. Vogel. Geschichte der denkwürdigsten Erfindungen. (Ueber den Gebrauch der Pelzkleidung): I. S. 33 ff. und (Die Einführung der Loh- und Weiss-Gerberei): II. S. 444 ff. — <sup>2</sup> S. das Nähere darüber im „ersten Abschnitt“ dieses Werks S. 22. — <sup>3</sup> K. Weinhold. Altnordisches Leben S. 158; ingleichem für das Folgende. — <sup>4</sup> Helmold. Chronic der Slaven I. c. 38.

erst in der Folge theils auf dem friedlichen Wege des Handels, theils durch die Raubfahrten der Wikinger. Und dazu gehörten nun vorzugsweise sowohl die bei den Orientalen überhaupt schon seit frühstem Datum üblichen kostbaren Wollengewebe, Baumwollstoffe und Seidengespinnste, als auch die erst von den Arabern nach Europa verbreiteten Zeuge.<sup>1</sup> Seit dem Beginn des dreizehnten Jahrhunderts wurden von solchen fremdländischen Waaren „Purpur, Scharlach und Damentuch“, und von den verschiedenen Baumwollstoffen, welche man (nach dem alten Cairo) „Fostat“ oder „Fossat“ benannte, insbesondere die dünneren und rothgefärbten Gewebe gesucht.<sup>2</sup> Weniger beträchtlich war, wie es scheint, die Einfuhr seidener Gespinnste. Ihrer geschieht als „Purpur, Pfelle“ und „Gutweb“ (?) in den Gewerbeordnungen vom Jahre 1282 und 1302 Erwähnung.<sup>3</sup> Doch ist auch schon in den Eddaliedern von derartigen Gewändern die Rede. —

Im Ganzen liebte der Nordländer nicht, am wenigsten aber der reifere Mann, mit bunten und lichten Farben zu prunken. Dies überliess er Kindern und Weibern. Für seine alltägliche Bekleidung wählte er zumeist grau und schwarz, höchstens daneben noch weiss und grün. Nur die besonderen Putzgewänder, und so auch namentlich die der Frauen, scheinen häufiger zwischen blau, roth und braun gewechselt zu haben. Erst mit dem Verfall der volksthümlichen Sitte, nachdem das fränkisch-deutsche Wesen tiefere Wurzel geschlagen hatte, folgten der Hof und die Vornehmen auch hierin dem fremden Modeton, indem sie die fränkische Buntheit nachahmten.<sup>4</sup> —

Aehnliches gilt von der Verfertigung der Kleider. Diese blieb ohne Ausnahme so lange ein Geschäft der Frauen und der Dienerinnen vom Hause, bis ebenfalls mit den ausheimischen Moden eigene Schneider und Kleidermacher (*Sniddarar, Skraddarar*) einwanderten. Zwar mögen immerhin noch zunächst, als unter *Olaf dem Ruhigen* (zwischen 1066 und 1093) solcher Luxus allmählig begann,<sup>5</sup> auch diese neuen Modetrachten entweder noch fertig eingeführt oder aber nach gleichen Mustern im eigenen Hause beschafft worden sein; seit dem dreizehnten Jahrhundert indess gab es bereits in allen Hauptstädten genugsam ansässige Handwerker, die sich ausschliesslich damit befassten. So auch selbst schon in Norwegen, wo nach dem neueren Bergenrechte,

<sup>1</sup> S. das Nähere im „ersten Abschnitt“ a. m. O. — <sup>2</sup> S. unt. And. Arnold von Lübeck. *Chronik*. III. 5. — <sup>3</sup> K. Weinhold. *Altnord. Leben* S. 161. — <sup>4</sup> Arnold von Lübeck. *loc. cit.* — <sup>5</sup> K. Weinhold. *Altnordisches Leben*. S. 171 ff.

das *Magnus VII. Hakonson* gab, nächst Bäckern, Sattlern, Goldschmieden, Waffenschmieden und Schwertfeuern, Kistenschmieden, Kupferschmieden, Kürschnern, Malern und Kammachern, auch Schuster und Schneider beschäftigt waren.<sup>1</sup> —

A. 1. Die Bekleidungsweise der Männer war bis zur Einführung derartiger Moden und, was die Bevölkerung im Ganzen betrifft, sogar bis zum Ausgang des Mittelalters, vornämlich eine ihrer Beschäftigung als Seefahrern angemessene.<sup>2</sup> Sie entsprach demnach höchstwahrscheinlich der noch heut bei den Is-

Fig. 189.



ländern allgemein üblichen Schiffertracht (Fig. 189), welche sich aber im Grunde genommen eben nur als die nächste Fortbildung der uralten Fellbekleidung darstellt, die sich bei den Polarvölkern bis auf die Gegenwart forterbte.<sup>3</sup> Ursprünglich und bis in die jüngere Epoche bestand auch jene, ähnlich der letzteren, hauptsächlich aus Schaf- oder Seehundsfell.<sup>4</sup> Erst später verfertigte man sie statt dessen vorzugsweise aus einem starken, zuweilen mit Pech getränktem Loden. Solcher gänzlich schmucklosen Tracht bedienten sich in älterer Zeit selbst auch Seekönige auf ihren Heerfahrten, wie denn noch der gefürchtete *Ragnar* danach den Beinamen „*Lodbrok*“ erhielt.<sup>5</sup>

2. Vermuthlich erst aus und neben dieser gewissermaassen urthümlichsten Kleidung gestalteten sich dann alle diejenigen anderweitigen Bekleidungsstücke, deren die älteren nordischen Quellen, die Sagen u. s. w. gedenken. Da diese nun aber wohl ohne Frage während ihrer beständigen mündlichen Ueberlieferung bis zu der Vollendung, in der sie vorliegen, namentlich in ihren Schilderungen der äus-

<sup>1</sup> K. Weinhold. Altnordisches Leben. S. 97. — <sup>2</sup> Dies wird durch Arnold von Lübeck III. 5. ausdrücklich hervorgehoben; vergl. dazu Olaf Dalins Geschichte des Reiches Schweden. Uebersetzt durch J. Benzeltstierna u. s. w. I. S. 88. und L. v. Holberg. Dänische Reichshistorie I. S. 109. — <sup>3</sup> S. zu David Cranz. Historie von Grönland u. s. w. Lichtenfels (2. Aufl.) 1770 und P. Gaynard. Voyage en Island et du Grönland. Paris 1842. bes. G. Klemm. Allgemeine Kulturgeschichte. III. S. 8 ff. — <sup>4</sup> Noch in der Edda trägt der Sohn des „Karl“ nur ein Ziegenfell; s. die Stelle bei F. Claussen (Uebersetzung von P. Munch) Die nordisch-germanischen Völker S. 144; im Uebrigen K. Weinhold. Altnordisches Leben. S. 72. — <sup>5</sup> L. v. Holberg. Dänische Reichshistorie I. S. 109.

seren Sitte und Lebensweise stets je nach dem gerade Zeitüblichen die vielfachsten Beimischungen erfuhren, dürften sie für die Beurtheilung eben dieser Zustände denn auch nur für den besondern Zeitraum vom elften bis zum dreizehnten Jahrhundert vollere Geltung beanspruchen (S. 379).

Zufolge nun dieser Zeugnisse<sup>1</sup> bediente man sich im Allgemeinen verschiedener Unter- und Obergewänder, von denen letztere theils zum Anziehen (*Ismugsklaedi*) theils zum Umhängen (*Yfkrklaedi*)

Fig. 190.



bestimmt waren, nebst Kopfbedeckungen und Fussbekleidungen. Die Untergewänder (*Likvari*) bildeten vorzugsweise ein Hemd, Beinkleider und ein Hüftgürtel. Die Obergewänder bestanden hauptsächlich aus mehreren Arten von Röcken und Mänteln. Und scheinen sämmtliche Kleidungsstücke, allein mit Ausnahme einzelner Mäntel, mehr eng als weit gewesen zu sein (vergl. Fig. 190). Im *Rigsmaal* wenigstens heisst es ausdrücklich<sup>2</sup> von der äusseren Erscheinung des „Karl“:

„gestrält war der Bart,  
die Stirne frei.  
Knapp lag das Kleid an,“

— Die Untergewänder wurden durchgängig aus Leinwand oder aus Hanf hergestellt; die hanfenen meist kürzer, wie die Röcke.

a. Das Hemde (*Skyrta*, seltener *Serkr*) bewahrte seine ursprüngliche Form eines nur einfachen Ueberzuges im Ganzen bis in die jüngste Zeit. Nach Vorschrift musste es mit einem engen Kopfausschnitt versehen sein, so dass es nicht über die Schultern glitt, in welchem Fall es als Weiberhemd galt. Im Hause bediente man sich desselben nicht selten ausschliesslich als Oberkleid, weshalb es auch später, nach fränkischer Sitte, die Vornehmen und die Wohlhabenderen zuweilen von Seide anfertigen und reich mit Borten besetzen liessen.

b. Das Beinkleid wurde theils als eine lange, bis zu den Knöcheln reichende Hose (*Ökul-* oder *Hökulbroekur*), theils in Ge-

<sup>1</sup> Das Folgende hauptsächlich nach K. Weinhold, *Altnordisches Leben* S. 162 ff. — <sup>2</sup> Diese und die übrigen Stellen nach der Uebersetzung bei F. Claussen (nach P. Munch). Die nordisch-germanischen Völker S. 143 ff.

stalt einer Kniehose (*Bröker*), theils auch als eine Vereinigung von Hose und Strumpf als Sockenbruche oder „*Leistabrocker*“ getragen. Oberhalb ward es in allen Fällen durch einen Gürtel (*Bróklindi* oder *Brókbelti*) gehalten; und die Kniehose höchstwahrscheinlich noch überdies vermittelst zweier an ihr befindlichen längeren Zipfel unter den Knien festgeschnürt. Die beiden zuerstgenannten Arten waren vermuthlich die ältesten. Sie bestanden entweder aus Leinwand oder aus Tuch und, für den Winter oder für längere Dauer bestimmt, entweder aus starkem, filzähnlichem Loden oder aus Rinds- oder Bocksleder. — Nächstdem kannte man Langstrümpfe (*Hosa*) und Socken (*Sekr*; *Leistr*). Erstere reichten vielleicht anfänglich nur bis zum Ende der Kniehose, um eben nur in Verbindung mit dieser als Beinlinge getragen zu werden. Später hingegen dürften sie den fränkischen Hosen entsprochen haben, welche (das ganze Bein bedeckend) unter den Füßen und am Hüftgürtel durch Riemen und Schnüre befestigt wurden. Für diese Annahme spricht noch insbesondere die auch bei den Scandinaviern allgemein übliche Benennung eines eigenen Hosenbandes: „*Hosnasterti*“ und „*Hosnareimr*“. Sonst noch war es schon unter *Olaf dem Heiligen* von Norwegen (1015 bis 1030) bei den vornehmen Ständen gebräuchlich die Unterbeinlinge ganz nach altfränkischer und westslavischer Anordnung<sup>1</sup> mit Bändern, und zwar von Seidenstoff (*Silkireimar*, *Silkibönd*), bis zum Knie kreuzweis zu umwinden.

c. Ausser dem oben erwähnten Gürtel (*Bróklindi* oder *Brókbelti*) wandte man in nicht seltenen Fällen noch einen besonderen Hüftgürtel (*Belti*<sup>2</sup> oder *Lindi*) an. Derselbe war bei den Ärmern gemeinlich nur von Zeug oder Leder, bei Reicherem hingegen in der Folge häufiger entweder von Metall (von Bronze, Messing oder Silber) nach Art einer breiten Charnierkette mehrfach gegliedert und zuweilen selbst mit Edelsteinen besetzt, oder, wenn gleichfalls aus jenen Stoffen, mit aneinandergereihten Thierzähnen, verschieden geformten metallenen Buckeln, Blechen u. s. w. verziert. Er diente zugleich zur Befestigung des sogenannten Riemenmessers (*Tigilknifr*) und des Schwerts, weshalb man ihn meist mit Gehängen versah.

d. Die Anwendung einer Fussbekleidung war durch die Härte des Klimas geboten und somit unfehlbar seit Alters üblich. Ursprünglich wird man solche Bekleidung, ähnlich wie dies bei

<sup>1</sup> S. oben S. 322. — <sup>2</sup> Es erinnert dies Wort unwillkürlich an die alte etruskisch-römische Bezeichnung „*Balteus*“ für Wehrgehenk.

anderen Stämmen im Mittelalter gebräuchlich war<sup>1</sup> und bei niederen Kulturvölkern,<sup>2</sup> als auch selbst bei ärmern Nordländern noch gegenwärtig in Gebrauch ist (Fig. 186; vergl. Fig. 189), aus Fell oder Leder der Art beschafft haben, dass man dies nach dem Fusse zuschnitt, oberhalb ringsum durchlöchernte und dahin-

Fig. 191.



durch lange Schnürriemen zog. — Der später daneben übliche, mehr ausgebildete nordische „Skó“ war hochbesohlt oder niedrig und breit, zuweilen (vergleichbar den russischen Stiefeln) mit buntfarbigem Leder benäht und stets mit starken Schnürriemen versehen. Je nach Bedürfniss be-

diente man sich der Eisstacheln (*Broddir*) und der Schneeschuhe, indem man sie dem Schuh unterschnallte. Die letzteren (*Skidur* oder *öndur*) bestanden zumeist nur aus langen Brettchen mit leicht aufwärts gebogener Spitze. Um sich auf ihnen mit Sicherheit halten und bewegen zu können, war ein langer Stab (*Skidageisli*, *Skidastafr*) erforderlich. —

e. Der Ueberrock (*Kyrtil*) scheint seiner Form nach etwa noch bis zum zwölften Jahrhundert dem Hemde (*Skyrta*) entsprechen zu haben, nicht sehr viel länger gewesen zu sein, so dass er kaum den äusseren Hüftgürtel, der ihn umfasste, überragte. Seit dem zwölften Jahrhundert indess, bis zu Ende dieses Zeitraums, erweiterte man ihn nach und nach selbst bis zum Schleppekleide (*Dragkirtlana*). Für den Sommer bestand er aus Zeug; im Winter trug man „Pelzkyrtel“. — Abarten von seiner älteren Form bezeichnete man durch „*Hiupr*“ und „*Treja*“. Erstere glich vielleicht einer „*Jupe*“; letztere (vermuthlich von ähnlichem Schnitt) pflegte man, wenigstens späterhin, auch über den Harnisch anzuziehen, in welchem Fall sie der Ärmel entbehrte.

f. Die mantelartigen Oberkleider (*Yfirhöfn* und *Upphlatr*) erhielten allmählig nach Zweck und Vermögen eine noch reichere Durchbildung. Dass namentlich sie aus der Fellumhüllung gleichsam hervorgegangen waren, deutet der für die gebräuchlichste Art derselben bis in die jüngere Epoche übliche Name „*Feldr*“ an. Diese *Feldr*, bei den Deutschen gemeinlich „*Faldonen*“ genannt,<sup>3</sup> wurden je nach ihrer Bestimmung entweder nur aus gewöhnlichem Wadmal oder aus feinerem Stoff hergestellt. Sollte

<sup>1</sup> S. das folgende Kapitel und die daselbst mitgetheilten Abbildungen altgermanischer Fussbekleidungen. — <sup>2</sup> Vergl. meine *Kostümkunde*. Handbuch u. s. w. I. S. 14 Fig. 12 (letztere hier wiederholt) und S. 151 Fig. 101 c. — <sup>3</sup> S. Adam von Bremen IV. 18 u. das Nähere darüber im folgenden Kapitel.



das Kleid hauptsächlich zum Schutz gegen Sturm und Regen dienen, wählte man dazu vorzugsweise das erstgenannte, gröbere Zeug. Auch gab man ihm dann zumeist die Gestalt eines langen und faltigen Umhangs, der, an den Seiten mit Knöpfen versehen, gross genug war, um ihn nach Belieben selbst über den Kopf herabziehen zu können. Verband man damit den Zweck des Putzes, liess man es meist aus zarterer Wolle oder auch aus Seide anfertigen und zwar mehr in der seit Alters üblichen einfachen Form jenes Schultermantels, welcher vermittelt einer Spange auf der Schulter verbunden ward.<sup>1</sup> Ein solcher Mantel, den man auch durch „*Möttull*“ und *Skickja*“ bezeichnete, bildete später bei den Vornehmen nach dem Vorbild fremdländischer Sitte ein vorzügliches Prunkgewand, und sogar unter den Gaben der Könige ein hochgeschätztes Ehrengeschenk. Demnach wurde er oft nicht allein von farbiger Seide und „Scharlach“ beschafft, sondern noch ausserdem theils mit durchwirkten oder gestickten Borten besetzt (in welchem Fall er „*Tiglamöttul*“ hiess), theils mit kostbarem Pelzwerk gefüttert und, bei übrigens schleppender Länge, durch eine grosse, besonders reich ausgestattete Spange geschmückt.

g. Noch anderweitige Oberkleider, jedoch von einfacherer Beschaffenheit, waren vornämlich der *Kiafal*, der *Kufl*, die *Hetta* und der *Stakr*, der *Bialfi* oder *Bialbi* und die *Olpa* oder *Ulpa*. Sie sämtlich bildeten höchstwahrscheinlich, von einander nur wenig verschieden, Ueberzieher im engeren Sinne. So namentlich die drei zuerstgenannten, welche, wie anzunehmen ist, vorzugsweise die Gestalt eines mit einer spitzen Kapuze (*Kuflhötr*) versehenen Rocks hatten, sonst aber wesentlich nur in der Länge und höchstens noch darin wechselten, dass man sie bald mit langen Er-

<sup>1</sup> In der Beschreibung dieser beiden mantelartigen Gewänder ist K. Weinhöld. Altnordisches Leben S. 167 ziemlich unklar. Bei ihm heisst es wörtlich: „Für die spätere Zeit müssen wir zwei Arten Felde unterscheiden. Der eine blieb dem alten Vorbilde treu, war lang und faltig, von dickem Wadmal, wurde über den Kopf gezogen und an den Seiten zugeknöpft u. s. w. Die zweite Art war der Mode gefolgt, war also zugestutzt, mit Borten um die Hand besetzt (hatte also Ermel!) und zuweilen von zweifarbigen Tuche, u. s. w.; auf den Schultern hielt sie eine Spange fest.“ Vergewärtigt man sich eine dieser beiden Formen genauer und zwar die eine, als einen Ueberzieher, der an den Seiten geknöpft wird, die andere, als einen demähnlichen Ueberzieher, der nur zugestutzt und mit langen Ermeln versehen ist, ergiebt sich von selbst, dass keiner von beiden zur Befestigung noch einer Schulterspange bedurfte, diese hierbei überhaupt gar nicht anwendbar gewesen sein würde. Jedenfalls also bezieht sich die Benützung solcher Spange noch auf eine dritte Form des Umhangs und zwar, wie nicht zu bezweifeln ist, eben auf die von mir hervorgehobene, welche sich überdies in Deutschland u. s. w. seit ältester Zeit bis in das spätere Mittelalter im Gebrauch erhielt. S. das folgende Kapitel.

meln, bald nur mit Armlöchern ausstattete. Vermuthlich hiessen die ohne Ärmel im Allgemeinen „*Kiafal*“, <sup>1</sup> und alle die, welche den ganzen Körper bis zu den Füßen verhüllten, „*Kufl*.“ — Die „*Hetta*“ bedeckte den Unterleib. Der „*Stakr*“ entbehrte einer Kapuze, war meist von Wollenzeug oder Pelzwerk, und ging bis zur Mitte der Oberschenkel. Die *Olpe* wurde gleichfalls gewöhnlich aus Loden oder aus starkem Pelz (zumeist aus Wolfs- oder Bärenfell) und zwar nicht selten so fest hergestellt, dass man sich ihrer selbst im Kampfe als sicheres Schutzkleid bedienen konnte; ganz demähnlich die *Bialfi*, die noch insbesondere den Hals schützte.

h. Endlich brachte man auch noch mehrere Ueberwürfe in Anwendung, welche, völlig ähnlich der *Kufl* (von dieser vielleicht nur im Stoff verschieden), genügende Länge und Weite hatten, um sich damit durchaus zu verhüllen. Ihrer bediente man sich vornämlich auf Reisen und bei Vorkommnissen, wo man unerkannt bleiben wollte, in welchen Fällen man dann gewöhnlich noch eine maskenartige Bedeckung des Gesichts (*Grima*) anlegte. Diese Gewänder selbst hiessen im Ganzen *Kapa* und *Kapi* oder *Kappe*, und nach einzelnen, ohne Zweifel nur geringen Verschiedenheiten, auch *Verja*, *Vesle* und *Hekla*.

i. Unter den Kopfbedeckungen war ein niedriger, breitkrepiger Hut (*Höttr*) von Leder, Fell oder Filz (*Pofahettir*) mit einem Sturmbande (*Kverband*) die gebräuchlichste. Späterhin kamen neben dieser, vorzüglich unter den höheren Ständen, zugleich mit den übrigen fremden Trachten auch die dazugehörigen verschiedenen Mützen und Hauben auf. Sie indess zählten im Grunde genommen bis in das jüngere Mittelalter schon zu den besonderen Schmuckgegenständen.

k. Im Uebrigen bediente man sich auch der Handschuhe und zwar anfänglich in der Gestalt sogenannter Fausthandschuhe, <sup>2</sup> später in der vollständigen Ausbildung der heut üblichen Fingerhandschuhe und dann mitunter noch reich verziert.

B. 1. In Betreff nun der Kleidung der Weiber wird man im Ganzen annehmen dürfen, dass sich dieselbe uranfänglich und selbst noch geraume Zeit hindurch von der der Männer kaum unterschied. Von den mittelgermanischen Stämmen wenigstens wird dies sogar ausdrücklich von *Tacitus* hervorgehoben, indem er zugleich die bei ihren Weibern freilich schon üblichen linnen Gewänder mit Purpurbesatz als Ausnahme hinstellt (S. 402). Nächst dem aber

<sup>1</sup> Von einer Art *Kiafal* heisst es noch besonders; dass er zwischen den Beinen zugeknöpft ward. K. Weinhold. Altnordisches Leben. S. 169. — <sup>2</sup> Vergl. oben S. 342 Fig. 156.

deutet auf dieses Verhalten auch bei den germanischen Skandinavieren mindestens der Umstand hin, dass sie bis in die jüngere Epoche die weiblichen Kleider genau ebenso wie die männlichen Kleider benannten. Und scheint demzufolge ein Unterschied in der Ausstattung beider Geschlechter hier in der That erst seit ihrer Aneignung fremder Mode Platz gegriffen und sich weiter entwickelt zu haben.

2. a. Das eigentliche Unterkleid bildete dann auch hier eine *Skyrta*, völlig ähnlich der männlichen, nur dass ihr Kopfloch beträchtlich weiter (bis zur Brust ausgeschnitten) war, weshalb man ein Brusttuch darüber anlegte. In solcher Bekleidung schildert bereits das „Rígsmaal“ das Eheweib des „Karl“:

„Auf dem Haupt die Haube,  
am Hals ein Schmück,  
ein Tuch um den Nacken,  
Nesteln an der Achsel“ —

Nachts behielt man die *Skyrta* an oder wählte ein anderes Hemd, den sogenannten *Náttserkr*. — Gewöhnlich bestand dies Unterkleid und zwar für alle Fälle von Linnen; doch pflegten es Vornehme auch schon früh, namentlich zum Gebrauch bei Tage, gefärbt und von schleppender Länge zu tragen, wie dies wiederum das *Rígsmaal* nun von dem Weibe des „Jarl“ erzählt:

„Im Schleier sass sie,  
ein Geschmeid an der Brust,  
die Schleppe wallend  
am blauen Gewand (Hemd),<sup>1</sup> —

Späterhin liessen es die Reichen nicht selten von Seide anfertigen und mit Goldstickereien verbrämen.

b. Ausserdem trug man (in der Folge ohne Zweifel nur unter dem Hemd) eine Kniehose oder *Brôkr*. Auch sie glich demselben männlichen Kleid, nur dass sie (später) des Bodens entbehrte und im Schnitt nicht geschlossen war.

c. Dazu kamen längere Strümpfe (*Hosar*) oder einfache Socken mit einem Bindband (*Sockaband*) und verschiedene Fussbekleidungen, die denen der Männer vollständig entsprachen (S. 407).

d. Ueber dem Hemd trug man einen *Kyrtel*, welcher den Körper — ob aber schon vor der Aufnahme fränkischer Moden — vom Hals bis zur Hüfte enger umgab, von da ab in zunehmender Weite bis auf oder über die Fussknöchel reichte.<sup>2</sup> Derselbe war entweder mit langen oder mit halben Ärmeln versehen.

<sup>1</sup> S. oben S. 408 Note 2. — <sup>2</sup> Vergl. darüber das folgende Kapitel am betreffenden Orte.

Als Abarten dieses Gewandes, deren Beschaffenheit sich indess nicht mehr näher bestimmen lässt, erscheinen der *Námkyrtill* und die *Stæniza*.

e. Demnächst bediente man sich eines Gürtels (*Belti*; *Lindi*) ganz von der Form und Ausstattung des Hüftgurts der Männer. An ihm hingen an einem Riemen (ähnlich wie dies noch jetzt der Fall ist) ein einfaches oder verziertes Täschchen, die Börse (*Fésiod*), Messer und Scheere; bei Verheiratheten auch die Schlüssel. Die Täschchen waren entweder von Leder, von Leinwand, Wollstoff oder von Seide und hiessen, je nach Besonderheit, *Pung*, *Pyngia*, *Pus*, *Poki*, *Sod* und (bei grösserem Umfange) *Skreppa*.

f. Zu den gebräuchlichsten Ueberziehkleidern zählten dann wiederum auch hier, nächst dem alterthümlichen *Feldr*, den jedoch späterhin nur noch vorwiegend ärmere Weiber anwendeten, Mäntelumhänge von der Form des männlichen *Möttull* oder *Skickja* (S. 409). Ausserdem trug man einen Schleppmantel (*Slaeda*), dann kappenartige Hüftmäntel, den *Hökull* oder die *Hekla*, und das sogenannte *Kast*.

g. Eine grössere Verschiedenheit in der Ausstattung beider Geschlechter, wie in den bisher genannten Kleidern, zeigte sich in den Kopfbedeckungen, indem die der Weiber namentlich, unfehlbar schon in frühster Zeit, eine selbständige Ausbildung erfuhren, so dass denn auch sie sich im Alterthum hauptsächlich dadurch kennzeichneten. Abgesehen von der einfachsten Art eines blos linnenen Ueberhangs (*Sveigr*), wie solcher noch jetzt getragen wird, bestand die Mehrzahl aus turbanähnlich hochgewundenen Aufsätzen. Dahin gehörten zunächst der „*Faldr*“ und das schon im „*Rigsmaal*“ als Zierde der Frau des „*Jarl's*“ erwähnte „*Hovefaldr*“ (S. 411). Beide, wohl nur in der Höhe verschieden, waren wirkliche Bundhauben von kegelförmiger Erhebung, zu deren künstlicher Herstellung man mitunter nicht weniger als zwanzig Ellen Zeug benutzte. Dieses Zeug, gewöhnlich Leinwand, liessen die Reichen und Vornehmen meist in überaus reicher Weise mit Goldstickerei versehen. Daneben waren eine hohe, hornartig gebogene Windelhaube,<sup>1</sup> danach *Krókfaldr* genannt, und noch andere, vermuthlich nur nach der Anordnung der Windung selbst wechselnden Hauben in Gebrauch, welche dann, wie die *Skupla* und *Motre*, wiederum eigen benannt wurden. Sonst aber bedienten sich namentlich Frauen auch einer nur einfachen Haube (*Húfa*)

<sup>1</sup> Vergl. die Abbildungen in Olafson und Povelsen, Reise u. s. w. I., Taf. IV bis VII, und P. Gaymard. Voyage en Island a. m. O.

und, wengleich nur ausnahmsweise, was auch für jüngere Mädchen gilt, des eigentlichen Männerhuts.

h. Endlich bedarf es wohl kaum der Bemerkung, dass auch die Weiber Handschuhe trugen (S. 410).

II. A. Was nun den Schmuck als solchen betrifft, so kann hier von seiner ursprünglichen, noch rohen Pflege und Anwendung füglich nicht mehr die Rede sein. So weit die Sagen hinaufreichen und (für das südliche Skandinavien) Grabalterthümer Zeugniß ablegen, scheint derselbe vielmehr bereits im entferntesten Alterthum eine Hauptrolle gespielt zu haben. Von den Schmucksachen im engeren Sinne wenigstens ist dies gewiss, was aber denn wohl auf ein gleiches Verhalten auch hinsichtlich blosser Schmuckmittel, wie namentlich auch der besonderen Anordnung des Bartes und Haares schliessen lässt. Im Ganzen wird anzunehmen sein, dass es sich damit bei den Nordländern während des geschichtslosen Zeitraums ziemlich ebenso verhielt, wie zufolge des Tacitus bei den mittleren Germanen,<sup>1</sup> dass wie bei diesen, so auch bei jenen, einzelne Stämme sich namentlich durch die ihnen je eigene Weise das Haar zu tragen unterscheiden, und dass auch im Norden gekürztes Haar als ein gewohnheitsrechtliches Zeichen der Knechtschaft und der Ehrlosigkeit galt.

1. Bei den Männern scheint letzteres mindestens bis zum dreizehnten Jahrhundert durchgängig zu Recht bestanden zu haben, indem sie bis zu diesem Zeitpunkt das Haar zwar nur schlicht, doch stets langwallend trugen. Erst seit der Aneignung fremdländischer Bräuche ward es bei den Vornehmen Gebrauch, dasselbe zu stutzen und sogar vom Ohrläppchen abwärts vollständig zu scheeren. — Nicht anders erging es dann auch dem Bart. Anfänglich je voller desto besser, rundlich oder ziegenbärtig, wurde er nun zugleich mit dem Haupthaar auf ein bestimmtes Maass beschränkt. Der Schnurbart vornämlich, den man indess überhaupt seltener stehen liess, erfuhr in der Folge noch überdies, nach der jeweiligen Modelaune, mannigfache Abwechslung.<sup>2</sup>

2. Die Weiber liessen ihr langes Haar häufig gleichfalls nur schlicht herabfallen; hauptsächlich, wenn es von Natur sich wellenförmig kräuselte, was stets als besondere Zierde galt. Im Uebrigen pflegten sie es zu mehreren langen Strehnen zu verflechten und diese längs dem Rücken zu ordnen. Jene erstere,

<sup>1</sup> S. meine Kostümkunde. Handbuch der Geschichte der Tracht u. s. w. (II.) S. 623. — <sup>2</sup> So waren vorherrschend unter Olaf dem Heiligen von Norwegen (1015—1030) sehr lange Bärte gebräuchlich. K. Weinhold. Altnordisches Leben. S. 183.

einfache Weise ward insbesondere von jüngeren Mädchen und von Unverheiratheten getragen. Die Flechte oder vielmehr eine eigene Art der Verflechtung war bräutliche Tracht. Aeltere und verheirathete Frauen erschienen fast stets mit bedecktem Haupt.

B. In Anbetracht der Schmucksachen selber, liegt nun zu Folge der Gegenstände, welche die älteren Gräberstätten der in Rede stehenden Epoche, die des „Eisenzeitalters“ ergaben, zunächst ausser Zweifel, dass viele derselben nicht in Skandinavien gefertigt, sondern von fern her eingeführt wurden. Nicht wenige darunter, vorzugsweise einzelne zierliche Brustgehänge, Spangen, Gewändhaften u. dergl., tragen das entschiedene Gepräge asiatischer und griechischer Handwerklichkeit. Ueberhaupt aber dürfte sich aus der Gesammtmasse dieser Reste die Zahl der wirklich eigenthümlich nordischen Erzeugnisse wesentlich nur auf verschiedene Arten von Ringschmuck (*Baugar*) und flacheren Haften mit schlangenähnlich verschlungenen, phantastischen Ziergestaltungen belaufen. Jene „Baugen“ oder Ringe dienten zum Theil nicht sowohl zum Schmuck, als auch (im Verkehr) als Geld, und von Seiten der Heerkönige zur Belohnung kriegerischer und anderweitiger besonderer Verdienste. Demnach pflegte man sie nicht selten je nach dem Maass des zu zahlenden Werthes oder dem Grade der Auszeichnung in mehrere Stücke zu zerhauen, daher auch die mit derartigen Bruchstücken vorzugsweise Freigebigen, Ring- oder Baugenbrecher hiessen.

Die zur Herstellung von Schmucksachen zumeist gebräuchlichen Metalle machten Gold, Silber und Bronze aus. Das Gold und Silber bezog man wahrscheinlich vornämlich aus den östlichen Ländern, vom Altai und Ural; Kupfer und Zinn dagegen aus Engelland. Schon früh verstand man sich auf das Fälschen, indem man Kupfer mit Gold überzog.<sup>1</sup> — Anfänglich wurde die Goldschmiedekunst, gleich den übrigen Gewerken, von jedem Freien selbstthätig betrieben. Daraus gingen in der Folge eigentliche Lohnschmiede hervor, welche dann hauptsächlich an den Höfen, wie auch bei reicheren Grundbesitzern, stets unter sehr günstigen Bedingungen eine geachtete Aufnahme und mannigfache Beschäftigung fanden. Dort nun übten sie ihre Kunst in umfangreichen Werkstätten aus, unterstützt von zahlreichen Gesellen und Lehrlingen, die sie heranbildeten.<sup>2</sup> Und solches Verhältniss dauerte mindestens bis zur Verselbständigung des Handwerker-

<sup>1</sup> Ueber einzelne Funde der Art s. Antiquarisk Tidskrift 1843—45 S. 213.  
— <sup>2</sup> K. Weinhold. Altnord. Leben S. 92.

standes überhaupt, bis tief in das dreizehnte Jahrhundert in alterthümlicher Weise fort. —

Nach mehrfachen Beobachtungen an den in den betreffenden Gräbern aufgefundenen Skeleten, welche mit Schmuck versehen waren, und nach schriftlichen Zeugnissen, wurden fast sämtliche Schmuckgegenstände, die man der Erde enthoben hat, von beiden Geschlechtern gemeinsam getragen. Dieselben<sup>1</sup> bestehen, mit Ausnahme von verschiedenen Einzeltheilen (als gläsernen Perlen und dergl.), aus metallenen Kopfreifen, Diademen, Hals- und Armspangen, Knöchel-, Finger- und Ohrringen, Brustgehängen, längeren und kürzeren Nadeln, Schnallen, Gewandhaftern u. s. f.

a. Die noch erhaltenen Kopfreifen, in den meisten Fällen von Gold, haben vorherrschend die Gestalt theils eines nach der Stirnmitte zu flach ausgetriebenen massiven Ringes, theils eines mehr oder minder erhobenen, halbmondförmigen Diadems (*Fig. 192 a. b.*). Sie sind geschlossen oder offen, zuweilen mit Kreiszierrathen versehen; einige auch mit einer geritzten Runeninschrift näher bezeichnet (*Fig. 192 a.*). Ausserdem trug man, und zwar später bei weitem häufiger, Stirnbänder (*Skarband, Höfudband*) von Zeug, in der Folge zumeist von Seide, entweder als ein nur einfaches Band oder mit Goldstickerei verziert. Mit diesen Bändern wurde allmählig ein derartiger Aufwand getrieben, dass selbst das Gesetz dagegen einschritt.<sup>2</sup>

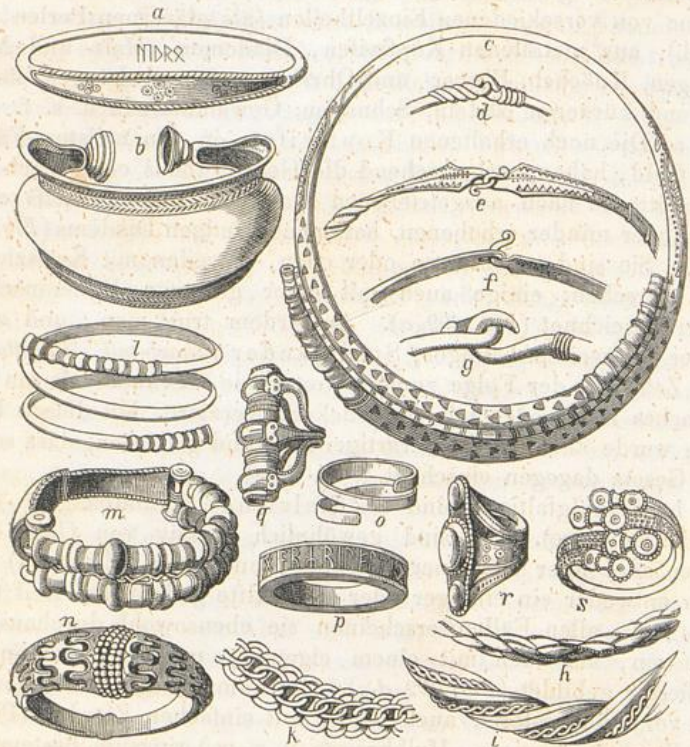
b. Mannigfaltiger sind die Halsringe („Lindbaugar“ oder Schlangenbauge). Sie sind gewöhnlich massiv von Gold oder Silber oder aber aus einer Mischung von beiden (*Electrum*) und zwar entweder ein einziger oder zur Hälfte gedoppelter Reif (*Fig. 192 c.*). In allen Fällen erscheinen sie ebensowohl durchaus geschlossen, als auch mit einem eigenen, meist hakenförmigen Schliesser gebildet (*Fig. 192 d-g.*). Sie kommen glatt und gewunden vor; die ersteren auch häufig mit einfachen Zierden (Punkten, Sternen, Kreisen, Halbkreisen u. s. w.) ringsum bestempelt; die letzteren zuweilen oft ziemlich künstlich bald ein- oder mehrfach strickartig gedreht, bald auch aus zahlreichen Gliederchen zu einer vielschartigen Kette verflochten (*Fig. 192 h. i. k.*).

c. Die Armringe, Hand- und Beinringe tragen im Ganzen dasselbe Gepräge, doch treten insbesondere bei ihnen den eben erwähnten Zusammensetzungen ähnliche Gestaltungen und überdies noch die Anwendung der mehrfach gewundenen Spirale auf (*Fig. 192 m. n. l.*).

<sup>1</sup> S. die oben (S. 376 not. 1) angeführten Werke „auf dem Gebiete nordischer Alterthumskunde.“ — <sup>2</sup> K. Weinhold. S. 180.

d. Die Fingerringe gleichen zum Theil den noch heut gebräuchlichen. Einzelne bestehen aus einem glatten oder mit Inschrift versehenen Reifen, andere bilden eine Spirale, wieder andere sind künstlich gewunden oder aber, bei reicherer Durchbildung,

Fig. 192.



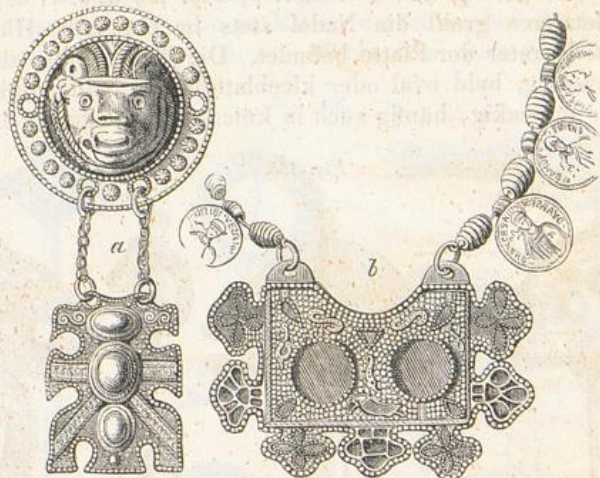
mit einer oder mit mehreren rundlichen Plättchen ausgestattet, worauf sich dann meist ein farbiger Glasfluss, ein Stein oder eine Gemme befindet (Fig. 192 o. p. q. r. s). Wirkliche Siegelringe scheinen vor dem elften Jahrhundert nicht in Gebrauch gewesen zu sein.

e. Nächst den oben erwähnten Halsringen bediente man sich eigener Halsbänder (*Men*) von sehr verschiedener Beschaffenheit. Es waren dies theils metallene, goldene und silberne Ketten, theils Schnüre von aufgereihten Steinen, bunten Glasperlen und dergl., nebst kleinen und grösseren Anhängseln. Zu diesen Anhängseln



gehörten hauptsächlich goldene byzantinische Münzen oder denselben nachgeahmte, sogenannte Brakteaten, und kleine, nicht

Fig. 193.



selten mit Filigran, auch zuweilen mit Schmelzfarben und mit Steinen belegte Brustschilder. Die meisten derartiger Anhängsel

Fig. 194.



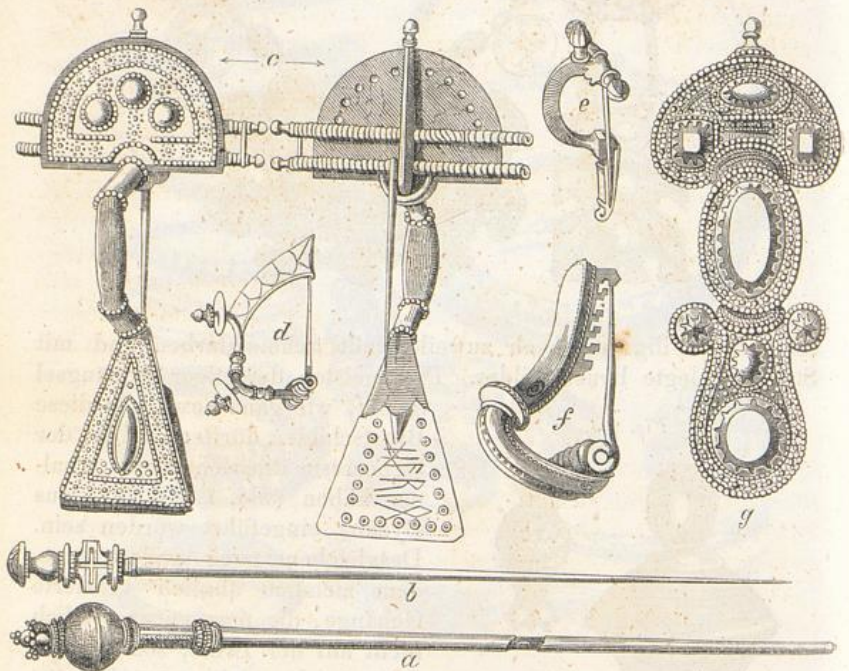
indess, wie ganz besonders diese Brustschilder, dürften, zufolge der Ueberreste die sich davon erhalten haben (Fig. 193 a. b.), aus Byzanz eingeführt worden sein. Desgleichen noch anderweitige, dem ziemlich ähnlich verzierte Gehänge, die man voraussetzlich nicht auf der Brust, sondern als Ohrschmuck trug (Fig. 194 a. b. c.).

f. Die Nadeln und Kleider-  
spangen endlich bewegen sich  
in fast allen Gestalten von der  
schmucklosen Knopfnadel bis zur  
ausgebildeten Schnalle. Die Na-  
deln zunächst unterscheiden sich

von einander wesentlich nur einerseits nach ihrer Länge, andererseits nach der Durchbildung des Knopfs, der oft in mehr oder minder

zierlicher Profilirung gearbeitet ist (*Fig. 195 a. b.*). — Die Spangen dagegen wechseln nun aber in allen nur möglichen Uebergangsformen von der gebogenen Charniernadel bis zu der mit Platte versehenen „Broche“ (*Fig. 195 c. d. e. f.*; *Fig. 196 a. b. c. d. e.*). Bei diesen letzteren greift die Nadel stets in eine Art Hülse ein, welche sich unter der Platte befindet. Die Platte selbst zeigt sich bald viereckig, bald oval oder kleeblattförmig, bald halbkreisförmig oder dreieckig, häufig auch in knieartiger Biegung, entweder

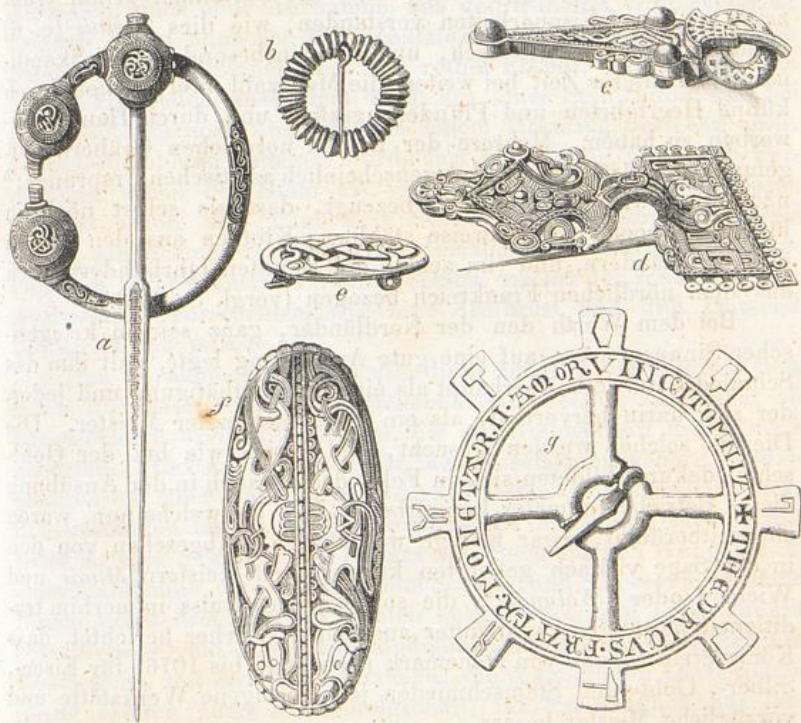
Fig. 195.



mehr oder minder erhoben und durchgängig ornamentirt. Die dafür am häufigsten angewendeten Zierrathen bestehen zum Theil in nach ältester Weise vertheilten Punkten, Halbkreisen und Kreisen, welche dann meist eingestempelt sind, zum Theil in mannigfach angeordneten, façettirten Erhebungen, und zwar in diesem Falle zuweilen auch noch in dazwischen angebrachten farbigen Steinen, Glas oder Schmelz (*Fig. 195 g.*), zum Theil in schlangen- und drachenähnlichen vielfach verschlungenen Bändern und Streifen (*Fig. 196 c. d. e. f.*). Letztere Form der Verzierung

hauptsächlich war den Nordländern eigenthümlich und scheint auch wesentlich erst durch sie ausgebildet worden zu sein (S. 398). — Die Schnallen sind gemeinlich aus einem ornamentirten Ringe und einer Griffzunge zusammengesetzt, die sich entweder um den Ring selbst oder um eine in Mitten desselben befindliche Verzierung bewegt (Fig. 196 a. b. g). Nächst dem aber fand man auch

Fig. 196.



solche vor, die genau den noch üblichen Schnallen entsprechen (Fig. 203 d). Ihrer indess bediente man sich wohl weniger zur Befestigung von Kleidern, als vielmehr zum Verschluss von Schnürriemen, wie etwa auch der Hüftgürtel. — Noch andere entdeckte Einzelzierrathen, als ganze und theilweis durchbrochene Scheiben, viereckige und oblonge Platten von Bronze, Silber oder Gold, sämmtlich mehr oder minder geschmückt, <sup>1</sup> bildeten muthmasslich Béschläge für Riemenwerk und für Geräte.

<sup>1</sup> A. Worsaae. Nordiske Oldsager (1859) S. 90 No. 392; S. 91 No. 394, 395; S. 99 No. 417, 418; S. 102 No. 429.

g. Schliesslich ist nicht unwahrscheinlich, dass man auch noch in jüngerer Epoche viele von den in dem sogenannten Bronzezeitalter gebräuchlichen Schmuckgegenständen anwandte,<sup>1</sup> was indess freilich wohl nur von den mittleren und niederen Ständen gesehen sein wird. —

III. Ziemlich ähnlich wie mit den Schmucksachen verhielt es sich im Allgemeinen mit den Waffen und ihrer Verfertigung.<sup>2</sup> Obschon es ausser Frage liegt, dass die Germanen schon frühzeitig sich auf Eisenarbeiten verstanden, wie dies *Tacitus* (c. 6) andeutet, scheinen sie doch, und zwar insbesondere die Skandinavier, in älterer Zeit bei weitem die Mehrzahl ihrer Waffen durch kühne Heerfahrten und Plünderungszüge und durch Handel erworben zu haben. Mehrere der in den nordischen Gräbern aufgefundenen Rüststücke sind augenscheinlich asiatischen Ursprungs;<sup>3</sup> nächst dem wird ausdrücklich bezeugt, dass sie selbst noch in jüngerer Epoche vorzugsweise stählerne Klingen aus den fernen östlichen Ländern, und (im achten und neunten Jahrhundert) auch aus dem nördlichen Frankreich bezogen (vergl. S. 363).

Bei dem Werth den der Nordländer, ganz seinem kriegerischen Sinne gemäss, auf eine gute Ausrüstung legte, galt ihm das Schmiedehandwerk überhaupt als eine edle Bethätigung und jeder, der sich darin hervorthat, als ein hochzuachtender Meister. Die Dienste solcher wurden gesucht, und gleich wie bei der Goldschmiedekunst bildeten sich in Folge dessen auch in der Ausübung dieses Betriebes allmählig Lohnarbeiter aus, um welche nun, waren sie weitberühmt, sogar Könige wetteiferten. Abgesehen von den in der Sage vielfach gefeierten kunstreichen Meistern *Mimir* und *Wieland* oder „*Wolunder*“, die solches Verhältniss immerhin traditionell bestätigen, wird unter anderem als sicher berichtet, dass König *Svein Ulfsson* von Dänemark (von 1047 bis 1076) für Eisen-, Silber-, Gold- und Steinschmieden je eine eigene Werkstätte und vorzügliche Meister besass.

So weit nun Nachrichten und Grabalterthümer auch hier wiederum ein Urtheil gestatten, bestand die Bewaffnung abermals mindestens bis zum dreizehnten Jahrhundert noch ohne besondere Regelung vorwiegend nur aus verschiedenen Spiessen, aus Schwertern, Aexten und dem Schild. Ausnahmsweise nur führten daneben einzelne reicher Begüterte metallene Kappen und Panzerröcke.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> S. meine *Kostümkunde*. Handbuch u. s. w. (II.) S. 625 m. Abbildgn. — <sup>2</sup> K. Weinhold. *Altnord. Leben*. S. 190; dazu A. Worsaae. *Nordiske Oldsager* u. s. w. — <sup>3</sup> K. Weinhold a. a. O. S. 103 ff. A. Worsaae a. a. O. S. 119. Nro. 496. — <sup>4</sup> Vergl. auch Olaf Dalins. *Geschichte des Reiches Schweden* I. S. 197.

Selbst auch noch im Anfange dieses Zeitraums, nachdem bereits eine bestimmtere Anordnung der Waffenvertheilung begonnen hatte, blieb der zum Kriegsdienst beordnete Freie allein zur Beschaffung der eben erwähnten älteren Rüstungsstücke verpflichtet und nur die Schiffsmannschaft insbesondere noch auf Bogen und Pfeile verwiesen. Erst nach 1263 befahl König *Magnus* eine Ausrüstung, die nun, je nach der Vermögungssumme, nur bei dem Aermsten, doch ohne Ausnahme, aus den früheren Waffenstücken, bei den ihnen zunächst Abgeschätzten zugleich noch aus einem besseren Schild (doppelt und von rother Farbe), sodann, bei den darauf Folgenden ausserdem noch aus einer Stahlhaube und bei den Reichsten noch überdies aus einem Harnisch bestehen solle. In Südermannland dagegen wurde fast gleichzeitig mit jener Verordnung schon der Helm als Volkswaffe gefordert; auch waren daselbst schon um einige Zeit früher Brustbepanzerungen und Bögen allgemeiner in Gebrauch; demähnlich in Jütland, wo namentlich jeder Steuermann eines Schiffs, nächst der sonst üblichen Ausrüstung, vorschriftsmässig eine Armbrust und drei Dutzend Bolzen führen musste.

Den vornehmen Ständen allerdings blieb es vermuthlich stets selbst überlassen, sich nach Belieben noch reicher zu rüsten; so hauptsächlich wohl allen Denen, die zur Gefolgschaft der Könige gehörten. Höchstens dürften für ihre Ausstattung nähere Bestimmungen nur über den etwa zulässig niedersten Grad derselben wirklich bestanden haben. In der Gefolgschaft des Königs *Magnus* war jeder Krieger gewöhnlichen Ranges mit einem starken Wappenrock, einer Stahlhaube, einem Schild, dem Schwert und Spiess sammt einem Bogen nebst drei Dutzend Pfeilen ausgestattet, und jeder Junker (*Skutilsveinar*) mit einem vollständigen Kettenhemde und, statt des Pfeilbogens, mit Armbrust versehen; die sogenannten Gäste indess (diese zählten nicht zur Gefolgschaft) führten lediglich nur den Bogen nebst zwei Dutzend Pfeilen, Spies, Schwert und Schild.<sup>1</sup> — Ganz ähnlich, wie in Byzanz und im Orient, war es auch im Norden Gebrauch, einzelnen ausgezeichneten Waffen eigene Namen beizulegen und, als kostbare Kleinodien, von Geschlecht zu Geschlecht zu vererben. Auch glaubte man an die geheime Kunst, Waffen durch Zauber fest machen zu können, so dass sie den damit Gerüsteten vor jedwedem Unfall sicherten. — Im Frieden pflegte man die Rüststücke innerhalb der Wohnräume längs den Wänden zur Schau aufzuhängen.

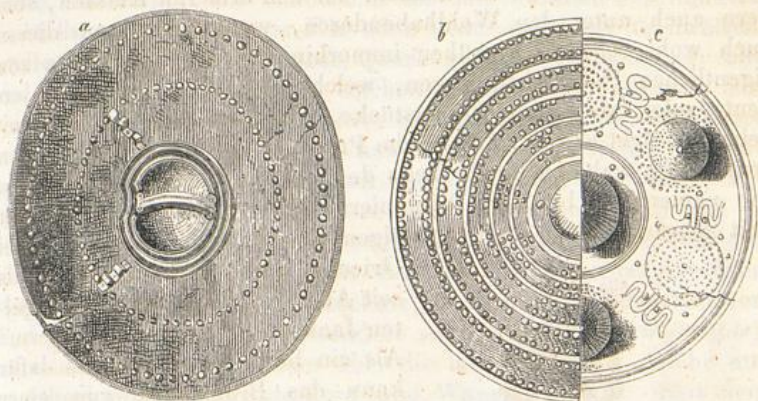
<sup>1</sup> K. Weinhold. Altnordisches Leben S. 192 ff.

1. a. Unter den Schutzwaffen nahm der Schild (*Skjöld*) die erste Stelle ein. Bei den mittleren Germanen war dies bereits zu der Zeit der Fall, als die Römer sie kennen lernten. Nach dem was *Caesar* und *Tacitus* über diese Waffe berichten,<sup>1</sup> bestand sie entweder aus einem Brett oder aus starkem Ruthengeflecht von der Gestalt eines länglichen Vierecks, das ausserhalb farbig angestrichen und zuweilen gross genug war, um den Mann vollständig zu decken. — Bei den Skandinaviern werden die Schilde in alter Zeit ziemlich demähnlich gewesen sein. Denn selbst noch spät bestanden bei ihnen dieselben, wenn auch nicht aus Ruthengeflecht, doch vorzugsweise aus flachen Brettern und zwar gewöhnlich von Lindenholz, wesshalb sie auch schlechthin „Linde“ hiessen, oberhalb verschiedenfarbig (zumeist roth oder weiss) bemalt. Diese späteren Schilde indess wurden dann häufiger, zu mehrer Verstärkung, mit dickem Leder überzogen, mit einer Umrandung von Metall und mit metallenen Beschlägen versehen. In der Länge wechselten sie etwa zwischen drei und vier Fuss, in der Breite dem angemessen. Noch im Verlauf des elften Jahrhunderts führten kriegsmässig gerüstete Reiter schwere Schilde, die von den Augen abwärts bis über den Steigbügel reichten. Vermuthlich bis zu diesem Jahrhundert behielt man dafür die ältere Form eines länglichen Vierecks bei, indem es zunehmend gebräuchlicher wurde sie in ihrer ganzen Länge nach unten zu entweder geradlinig oder in auswärts gebogener Linie zu einem Dreiecke abzukanten und mit besonderen figürlichen Zeichen in Farben und von Metall auszustatten.<sup>2</sup> Innerhalb eines solchen Schildes war eine Handhabe (*Mundridi*) und oben, dicht unter dem geraden Rande, ein längerer Riemen angebracht, vermittelt dessen man ihn um den Hals, als seinen hauptsächlichsten Tragepunkt, hing. — Noch jüngere Abarten waren die „Tartschen“ (*Turga* oder *Torguskiöld*), grosse Sturmschilde (*Astaks Skildir*) und die „Buckler“ (*Buklarar*). Davon zeichneten sich die Tartschen und die Sturmschilde vorzugsweise durch ausnehmende Festigkeit, die Buckler aber noch ausserdem durch Gestalt und Umfang aus. Letztere waren durchgängig kreisrund und scheinen demnach im Allgemeinen den im südlichen Dänemark schon in der „Bronzezeit“ üblichen grösseren Kreisschilden entsprochen zu haben, von denen mehrere entdeckt worden sind (*Fig. 197 a. b. c*). Was man hier aus dem „Eisenzeitalter“ an Schildüberresten gefunden hat, beschränkt sich dagegen auf wenige verschieden ge-

<sup>1</sup> Tacitus. German. c. 6, c. 43, desselb. Annal. II. 14. Caesar. Bell. gallic. II. 33. — <sup>2</sup> Vergl. das folgende Kapitel „Bewaffung“.

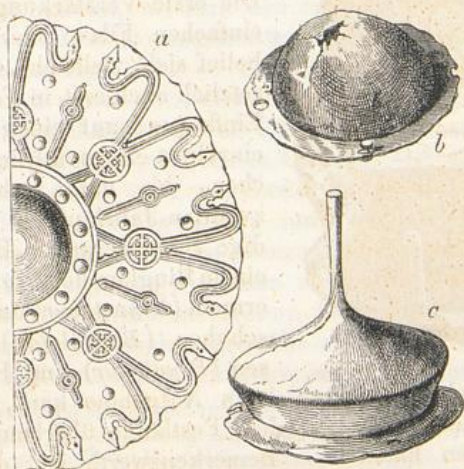
staltete eiserne Buckel, die zur Verstärkung der Schildmitte dienten (Fig. 198 b. c). Und wären nun dazu, jedoch nur als Beispiele

Fig. 197.



für die etwa einst übliche Art der Schildverzierung überhaupt, einzelne von den oben erwähnten Metallbeschlägen hinzuzufügen (Fig. 198 a).

Fig. 198.



b. In Betreff eines Brustschutzes steht zu vermuthen, dass man anfänglich statt jeder weiteren Bepanzerung höchstens entweder einen Rock oder eine Art Jacke trug, welche aus möglichst

festem Stoff (von starkem Filz, Wadmal oder Loden), oder von hart gegerbtem Leder (von Elend- oder Rindshaut) hergestellt war. Eine derartige Bepanzerung erhielt sich selbst bis zum zwölften Jahrhundert und zwar nicht allein bei den ärmeren Klassen, sondern auch unter den Wohlhabenderen, wengleich von diesen auch wohl schon viel früher immerhin Einzelne im Besitz von eigentlichen Harnischen waren, welche sie theils im Kriege erbeutet oder, als seltene Prachtstücke, von ihren Wanderungen mit heim gebracht hatten. Alle solche Prachtstücke indess entsprachen demzufolge wahrscheinlich theils den bei den westlichen Völkern, wie namentlich bei den Britanniern und Galliern, seit ältester Zeit gebräuchlichen ringhemdartigen Ueberzügen,<sup>1</sup> theils den bei

Fig. 199.



Griechen und Orientalen gleichfalls seit Alters gebräuchlichen benagelten Jacken und Schuppenpanzern.<sup>2</sup> Als ein besonderes Zeugniß dafür kann das Bruchstück von einer kleinen metallenen Figur betrachtet werden, das man nächst anderen Ueberresten im Grabe der Königin *Thyra* vorfand, welche im zehnten Jahrhundert starb (Fig. 199). Die erste Verstärkung jener alten einfachen Filz- oder Lederröcke belief sich vielleicht, und voraussetzlich auch erst in Folge fremden Einflusses, auf einen Besatz mit einzelnen eisernen Ringen oder Blechen, bis dann schliesslich im zwölften Jahrhundert die vollständige Bepanzerung („Brünne“) mit einem Ringhemde (*Brynja*), Ringelarmeln (*Brynstukur*) und Ringhandschuhen (*Brynglofar*), Ringelhosen (*Brynhosur*) und Ringelkapuze (*Brynkottur*) nebst Wappenrock in Aufnahme kam, welche bis dahin in Engelland und auf dem Festlande überhaupt ihre Ausbildung erfahren hatte.<sup>3</sup> — Bemerkenswerth ist, dass man in Dänemark (in Jütland) ein Ringelhemde entdeckte, dessen Ringe nicht (wie gewöhnlich) vernietet, sondern in einfachster Weise

<sup>1</sup> S. meine Kostümkunde. Handbuch u. s. w. I. S. 348; II. S. 683, 1066.  
— <sup>2</sup> Vergl. den „ersten Abschnitt“ dieses Werks. — <sup>3</sup> S. das folgende Kapitel.



nur zusammengebogen sind.<sup>1</sup> Zuweilen trug man über den Harnisch, statt des Waffenrocks, einen Wolfspelz. —

c. Kaum anders gestaltete sich der Kopfschutz. Derselbe bildete eine Kappe, die mindestens bis zum zwölften Jahrhundert gleichfalls zumeist nur aus Filz oder Leder mit einer theilweisen metallenen Verstärkung (durch Querbügel und Blechbuckel) bestand. Unfehlbar erst neben solchen Kappen, die übrigens bis in die späteste Zeit des Mittelalters in Gebrauch blieben, durchaus gleichmässig mit der „Brünne“ kamen dann, ausser den Kettenkapuzen, Helmdecken von Eisen und Stahl (*Stálháfa*) und wirkliche Helme (*Hialmr*) auf. Erstere waren ganz von Metall und — worüber unten das Nähere — anfänglich durchgehends von der Form einer mehr oder minder flachen oder stumpfzugespitzten Mütze ohne Stirn- und Nasenschutz, höchstens um den unteren Rand (*Bármr*) mit einem besonders starken Reifen (*Hringhréifdr*), ausgestattet. Sie setzte man über die Kettenkapuze, welche nur den Oberkopf nebst Hinterkopf und Wangen deckte. Seit dem Anfang des zwölften Jahrhunderts versah man sie vorn, an der Stirnmitte, mit einer breiten eisernen Spange, dem Nasenschutz oder *Nesbiörg*; desgleichen mit einem Genickschutz, wozu man dann später noch einen Kinn- oder Wangenschutz (*Kinnbiargir*) fügte, der dem Helm untergebunden ward.<sup>2</sup> So blieb es bis zum dreizehnten Jahrhundert, wo man den ringsum geschlossenen, mit Gesichtsberge (*Andlitbiörg*) ausgestatteten „Kesselhelm“, den sogenannten Visirhelm einführte. — Sowohl unter jenen alten Stahldecken, als auch unter den wirklichen Helmen, an denen sich insbesondere durch Anfügung von Zierstücken grosser Reichthum entfaltete,<sup>3</sup> pflegte man (statt eines Unterfutters) eine stark wattierte Kappe von Linnen oder von Leder zu tragen.

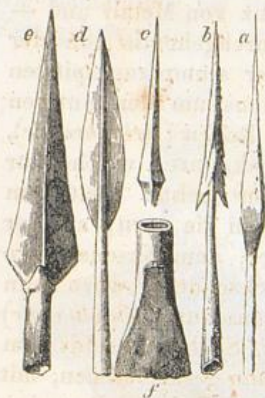
2. Von den Angriffswaffen nun wird zunächst für den älteren Zeitraum wohl selbst im Ganzen und Einzelnen alles dasjenige gelten können, was wiederum zuvörderst Tacitus von den dahingehöri gen Waffen der mittleren Germanen erzählt.<sup>4</sup> Hiernach beschränkten sie sich allgemein auf einen mässig langen Speer mit schmaler und kurzer Eisenspitze, den jener ausdrücklich

<sup>1</sup> Antiquarisk Tidskrift 1849—1851. S. 111. K. Weinhold. Altn. Leben S. 210. — <sup>2</sup> Vergl. die Abbildung völlig gerüsteter Reiter auf einer altisländischen, in Holz geschnitzten Kirchthüre bei A. Worsaae. Nordiske Oldsager S. 127 No. 505 und die ähnlichen Darstellungen auf den unten (Fig. 213 a. b.) mitgetheilten Holzsesseln. — <sup>3</sup> Ein derartiges Bruchstück eines reich verzierten Bronzehelms, wie es scheint aus sehr früher Epoche bei A. Worsaae a. a. O. S. 41 Nro. 202. Andere Fragmente aus späterer Zeit, jedoch fraglich ob zu gleichem Zweck, ebendasselbst. S. 80 Nro. 336 a. b. — <sup>4</sup> Tacitus. German. c. 6, 14, 46. desselben. Histor. IV. 29. 61; vergl. auch Seneca (Brief) 36.

*Framea* nennt, auf kleinere Wurfspiesse und das Schwert, wozu derselbe Berichterstatter noch als Besonderheit bemerkt, dass die „*Framea*“ die Hauptwaffe sei.

a. Unter den vielfachen Ueberresten von alterthümlichen Waffenstücken, die im Norden gefunden wurden, besteht bei weitem die grössere Anzahl, in Uebereinstimmung mit ähnlichen Funden in den mittelgermanischen Ländern,<sup>1</sup> aus sehr verschieden gestalteten Speerspitzen von Bronze und von Eisen (*Fig. 200 a-f*).

*Fig. 200.*



Diese Spitzen sind durchgängig zwischen fünf Zoll und einem Fuss lang und oft, bei sehr beträchtlicher Länge, kaum über zwei bis drittel Zoll breit. Die Mehrzahl derselben ist schlank blattförmig; die übrigen sind theils pfriemenartig, theils rhomboidisch, theils dreieckig; letztere zuweilen entweder mit einem oder zwei Widerhaken versehen. — Daneben kommen einzelne Klingen in der Gestalt von Flachmeisseln vor (*Fig. 200 f*). Diese indess dürften weniger, was häufiger vorausgesetzt ward, als Waffe (*Palstab, Pälstafr*), sondern, was wohl wahrscheinlicher ist, als Handwerksgeräth gedient haben.

— An sämtlichen Klingen befindet sich zu ihrer Befestigung auf den Schaft eine gewöhnlich mit Nietlöchern ausgestattete Tülle (*Falr*).

Für den Schaft wählte man am liebsten Eschenholz (*Askr*), wonach die Waffe selber gemeinhin „*Askr*“ hiess. Solchem Schaft beliess man im Ganzen seine natürliche graue Farbe. Doch ward er nicht selten mit Eisen beschlagen, auch wohl mit glänzenden Nägeln verziert und, bei besonderer Stärke und Schwere, mit einer eigenen Handhabe benagelt.

Wie schon aus der Verschiedenheit der vorhandenen Spitzen erhellt, gab es, wie bei den Mittelgermanen, so auch in Skandinavien, bereits seit dem höheren Alterthum mancherlei Arten von Speeren und Spiessen. Vielleicht dass man selbst schon alle die Arten in frühster Zeit anwendete, deren dann die erst später geschriebenen Sagen als allgemein üblich erwähnen. Es sind dies hauptsächlich der Hakenspiess (*Krokáspiot*), an dessen Spitze ein Widerhaken angebracht war, der Stachelspiess (*Fiadraspiot*) mit

<sup>1</sup> G. Klemm. Germanische Alterthumskunde S. 245 u. a. O.; derselbe. Werkzeuge und Waffen I. S. 31—40; S. 259—283.

bajonnetartig verlängerter Spitze, dann der diesem vermuthlich ähnliche Drehspiess oder „*Rennispiot*“ und der mit breitem schwertförmigen Eisen versehene Hauspiess (*Höggspiöt*), dessen Eisen in einzelnen Fällen nicht weniger als zwei Ellen lang war und oben mit einem langen, viereckigen, breitschneidigen Stachel endigte. Dieser Spiess diente vorzugsweise zum Durchbrechen der eisernen „Brünne“, weshalb man ihn auch gemeiniglich Brünnenbrecher (*Brynparar*) nannte. Dazu kamen noch anderweitig der Spiess mit Schwungriemen (*Snacrispiot*), der Malspiess oder *Málaspiot*, dessen Form sich nicht mehr angeben lässt, der schwere Bärenspiess (*Biarnsvida*) und schliesslich, seit dem zwölften Jahrhundert, auch noch sämmtliche bis dahin in Europa überhaupt ausgebildeten Lanzenformen, Turnierlanzen (*Burstöng*) u. s. f. — Zu den Wurfspiessen im engeren Sinne zählten der *Atgeir* oder *Azger* und der *Gaflök* oder *Gaflak*, beide nur klein und mit leichtem Eisen.

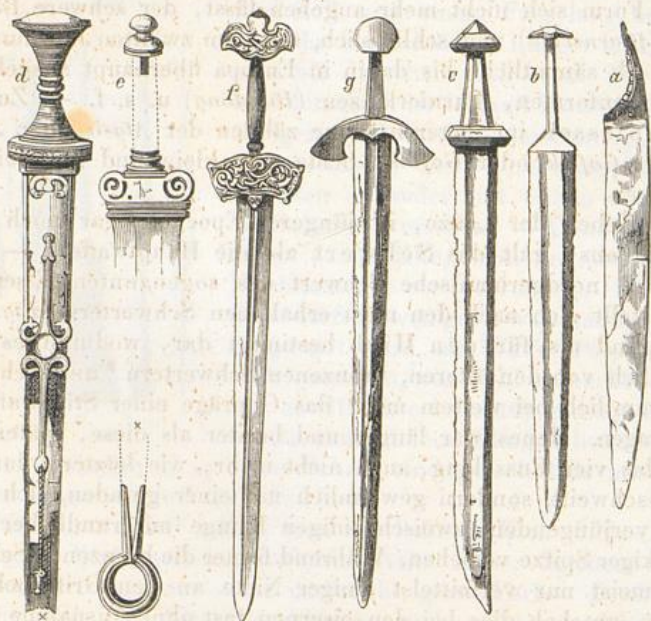
b. Neben der Lanze, in jüngerer Epoche sogar noch über diese hinaus, galt das Schwert als die Hauptwaffe.<sup>1</sup> — Das eigentlich nordgermanische Schwert des sogenannten Eisenzeitalters stellt sich nach den noch erhaltenen Schwertern (*Fig. 201*) vorwiegend als für den Hieb bestimmt dar, wodurch es sich wesentlich von den älteren, bronzenen Schwertern<sup>2</sup> unterscheidet, die sämmtlich bei weitem mehr das Gepräge einer Stichwaffe an sich tragen. Jenes war länger und breiter als diese, später mitunter bis vier Fuss lang, auch nicht mehr, wie letztere, lanzettlich geschweift, sondern gewöhnlich mit einer geraden, sich nach unten verjüngenden, zweischneidigen Klinge mit rundlicher oder dreieckiger Spitze versehen. Während ferner die bronzenen Schwerter zumeist nur mittelst einiger Niete an den Griff befestigt wurden, geschah dies bei den eisernen fast ohne Ausnahme durch eine schmale gleich aus dem Metall der Klinge heraus vierkantig geschmiedete Griffzunge (*Fig. 201 b. g*). Zudem auch erhielten erst diese Schwerter eine Parirstange (*Höggrô*).

Von dem Werth, den der Nordländer vor allem auf diese Waffe legte, ist bereits oben die Rede gewesen (S. 420). Ganz dem entsprechend versah er sie gern mit mancherlei schmückenden Zuthaten. So pflegte man namentlich den Griff (*Medalkasti*), welcher im Uebrigen aus Holz mit Leder bezogen bestand, häufiger mit Elfenbein oder Knochen und theils durch zierliches Umwinden entweder mit Silber- oder Golddraht, theils durch Beschläge

<sup>1</sup> K. Weinhold. *Alt. Leben*. S. 196. — <sup>2</sup> Vergl. die Abbildgn. in meiner „*Kostümkunde*.“ *Handbuch* u. s. w. (I) S. 643 ff.

desselben Metalls in Form von Buckeln auszustatten, zugleich auch dem Schwertknopf oder „*Hiölt*“ irgend eine Schmuckgestaltung von einem edleren Stoffe zu geben. Dem Handgriff selbst fügte man zuweilen, doch etwa erst seit dem dreizehnten Jahrhundert, einen eigenen Haken (*Hönk*) an, damit man die Waffe während des Kampfes durch einen daran befindlichen Riemen um den Arm befestigen konnte. — Nicht minder wurde die Scheide (*Skid*) mit Metallbeschlägen geschmückt (*Fig. 201 d*), auch, wenn-

Fig. 201.



gleich nur ausnahmsweise sogar mit Edelsteinen besetzt. Sonst aber war sie gewöhnlich von Leder und wurde anfänglich mit einem Riemen an den äusseren Hüftgurt genestelt, später dagegen mit einem selbständigen ledernen Gurtbande vermehrt und nun mit diesem um die Hüfte geschleift. Trug man das Schwert nicht angesetzt, sondern (gleich einem Stab) frei in der Hand, was namentlich im elften Jahrhundert und auch noch in der nächstfolgenden Zeit keineswegs ungewöhnlich war, pflegte man meist den eben genannten, längeren Riemen längs um die Scheide und zugleich um den Griff zu winden, damit die Klinge nicht herausfiel. Doch scheint es, dass man zu diesem Zweck auch eigene Bänder (*Fridbönd*) benutzte.

c. Ausser dem eigentlichen Schwert führte man kleinere Hieb- und Stichwaffen, die ihrer Form und Anwendung nach mehr Messern oder Dolchen entsprachen und welche im Gürtel getragen wurden. Sie glichen, vielleicht mit alleiniger Ausnahme des langen Messers oder „*Sax*“ (Fig. 201 a) und der aus dem Osten eingeführten, geschweiften „*Yatagans*“ u. s. w., im Grunde genommen nur kleinen Schwertern und lanzettlichen Speerspitzen mit mehr oder minder verzierten Häften. Als zu diesen Gurtmessern gehörend, werden das *Refdi*, die *Svidu*, der *Gládel* und die *Skálm* genannt. —

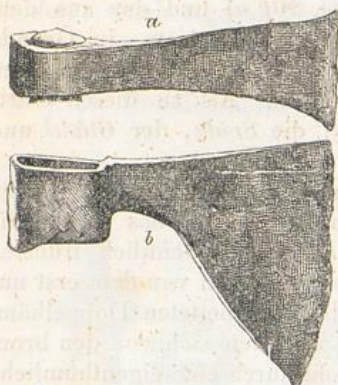
d. Zwei andere Hieb- und Stichwaffen, deren Gebrauch dem fernsten Alterthum angehört, waren der Hammer und das Beil. Sie finden sich unter den Ueberresten aus den erdenklich frühesten Epochen schon in den mannigfachsten Gestalten von dem erst nur roh behauenen Stein bis zu oft zierlich gearbeiteten Doppelhämmern und Hammeräxten.<sup>1</sup> Darunter zeichnen sich von den bronzenen einzelne namentlich nicht sowohl durch eine eigenthümliche Schlankheit, als auch durch Ornamentirung aus, während sich an den steinernen nun wiederum nicht nur fast sämtliche Uebergangsformen bis zu jenen, vielmehr auch gewisse Rückwirkungen dieser letzteren wahrnehmen lassen. —

In der hier in Rede stehenden Epoche wurde der Hammer oder „*Hamar*“, als Waffe, von der eisernen Axt (*Öxi* oder *Eyxi*) verdrängt, bis dass er schliesslich nur noch in der Sage und im volksthümlichen Rechtsgebrauch traditionell in Geltung blieb.<sup>2</sup> Um so grössere Schätzung dagegen bewahrte man fortan der Axt und dem Beil. Beide zählten unausgesetzt mit zu den vorzüglichsten Hieb- und Stichwaffen,<sup>3</sup> wie man sie denn auch in vielen Fällen, dem Schwerte gleichwürdig, eigen benannte und vornämlich ihren Schaft mit mancherlei metallischen Zierden von Gold oder Silber ausstattete. Die Grösse derselben war sehr verschieden und, wie aus Andeutungen erhellt, unfehlbar zuweilen sehr beträchtlich. Die Klinge scheint im Allgemeinen, zufolge einzelner Grabfunde (Fig. 202 a. b), den noch heut üblichen Axtklingen ziemlich ähnlich gewesen zu sein, und bei den Kriegsäxten insbesondere eine sehr breite nach auswärts gebogene Schneide (*Munn*) mit schlank ausladenden Hörnern vorgeherrscht zu haben. Nächst dem aber führte man doppelklingige Hammeräxte (*Taparöxir*). Auch deuten auf noch andere Formen, die jedoch schwer zu bestimmen sein

<sup>1</sup> Siehe darüber gleichfalls meine Kostümkunde. Handbuch u. s. w. (II.) S. 640 ff. mit Abbildgn. — <sup>2</sup> J. Grimm: Deutsche Rechtsalterthümer (2. Auflage) S. 64; S. 162. — <sup>3</sup> Vergl. Helmold. Chron. Slav. I. c. 34.

dürften, die Namen der Bartaxt *Skeggia*, *Skeggegi*, *Barda*, *Snaga* und *Hyrna*, als auch *Sparda* und *Heptisar* hin; <sup>1</sup> letzteres vermuthlich eine Art Picke. — Gewöhnlich

Fig. 202.



wurden die grösseren Aexte vermittelst eines eigenen Riemens über die linke Schulter gehängt, die kleineren zumeist am Gürtel getragen.

e. Demgegenüber betrachtete man die Keule (*Klumbur*) und den Kolben (*Kylfa*) stets nur als Nebenwaffen; desgleichen die Schleuder und, späterhin, auch den Bogen (*Handbogor*), welche fast ohne Ausnahme nächst Speeren, Wurfbalken, Enterhaken, grossen Palstäben u. s. w. hauptsächlich auf Schiffen in Anwendung kamen. —

Die Keule bildete theils, wie seit Alters, einen vorwiegend aus Eichenholz mehr oder minder roh zugehauenen gewichtigen Kloben mit langem Stiel, nicht selten stark mit Eisen beschlagen, theils eine nach oben hin kugelförmig ausgeschmiedete Eisenstange. Aus jenem gestaltete man in der Folge den sogenannten Morgenstern: einen Holzschaft mit hölzerner Kugel, ringsum mit eisernen Stacheln besetzt. <sup>2</sup> — Der Bogen bestand durchgängig von Holz, vorzugsweise aus dem der Ulme (*Almar*) oder der Eibe (*Yr*), wonach man ihn selbst zu benennen pflegte. Späterhin, jedoch sicher nicht vor dem Ende des zwölften Jahrhunderts, kamen statt seiner mehr und mehr die Armbrust (*Lasbogor*; *Armbristi*) auf. —

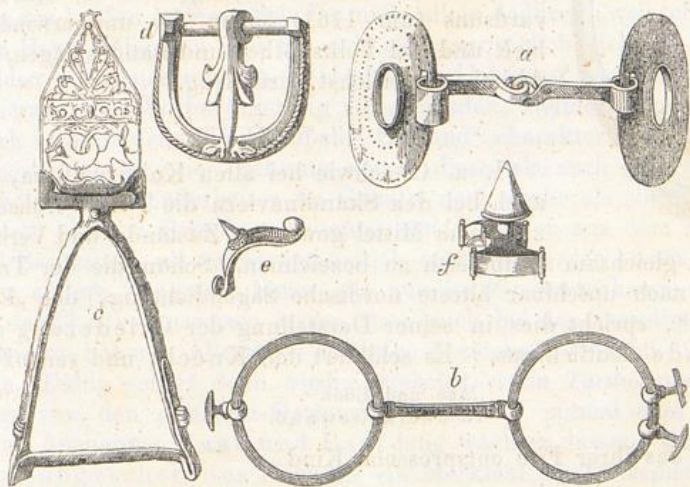
f. Einen besonders wichtigen Theil einer vollständigen Ausrüstung bildete auch das Pferdegeschirr. Dies bei den Nordländern noch um so mehr, als bei ihnen seit frühster Zeit das Reiten mit grösster Vorliebe geübt und, wie noch gegenwärtig auf Island, so auch vor Alters fast überall von den Weibern betrieben ward. <sup>3</sup>

So einfach das Pferdegeschirr nun auch bei den ärmeren Klassen war, welche sich meist nur (statt eines Sattels) eines mit Heu ausgestopften Kissens oder einer grobwoollenen Decke und eines Zaums von Stricken bedienten, so reich gestaltete sich das-

<sup>1</sup> Nicht ohne Grund vermuthet K. Weinhold. Altn. Leben S. 204, dass die altnordische Bartaxt die Vorläuferin der später gebräuchlichen Hellbarden ist. — <sup>2</sup> S. das folgende Kapitel. — <sup>3</sup> K. Weinhold. Altn. Leben S. 308 ff.

selbe allmählig bei den Vornehmeren. Bei diesen bestand es, soweit die Nachrichten nähere Auskunft darüber geben, schon ziemlich früh der Hauptsache nach aus einem „Trog-sattel (*Trogsödul*), den Buntmalerei und Vergoldung schmückte, nebst dementsprechend verzierten Reitdecken (*Södulklædi*) zum Ueberbreiten, und einem Kopfzaum sammt Steigbügelriemen (*Slagalar; Nareslettur*), dies alles zuweilen theils mit Steinen, theils mit metallenen Beschlägen besetzt. — Manche dahingehörigen Theile sind der Erde enthoben worden.<sup>1</sup> So namentlich zierliche Bronzebeschläge, mehrere grosse Sattelschnallen (*Fig. 203 d*), Bruchstücke eiserner Gebisse (*Fig. 203 a. b*), einzelne theilweis sehr sauber verzierte, hohe eiserne Steigbügel (*Fig. 203 c*), Stachelsporen von Bronze und Eisen<sup>2</sup> (*Fig. 203 e. f*) und starke eiserne Hufbeschläge. —

Fig. 203.



g. Im Uebrigen sei zum Schluss noch bemerkt, dass man im Kampfe (zum Signalisiren) vermuthlich schon in frühesten Epoche verschiedene Hörner und Feldzeichen, insbesondere Fahnen anwandte. Unter den Hörnern nahmen anfänglich Stierhörner die erste Stelle ein.<sup>3</sup> Sie wurden häufig mit Metall, mit Bronze oder

<sup>1</sup> A. Worsaae. Nordiske Oldsager. S. 115—118. — <sup>2</sup> Vergl. darüber auch F. Lisch. Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde VI. S. 144. M. Abbildgn. — <sup>3</sup> In dem norwegischen Hofrecht (*Jus aulicum Norv. c. 47*) unter Kanut dem Grossen heisst es: „Wenn nun Männer auf Partei ausgehen, so sollen sie gut Gewehr und ein Horn (*Ludr*) bei sich führen. (L. v. Holberg. Dänische Reichshistorie. 2. Auflage. I. S. 107.)

Silber beschlagen.<sup>1</sup> Daneben kamen, vielleicht durch den Handel mit Byzanz und dem Orient, die dort seit Alters gebräuchlichen, aus Elefantenzahn geschnitzten, eigentlichen Hifthörner auf.<sup>2</sup>

Fig. 204.



Zudem aber wird durch einzelne Grabfunde im südlichen Dänemark thatsächlich bezeugt, dass man daselbst bereits während der Bronzeperiode schon völlig ausgebildete, grosse gewundene Trompeten besass (Fig. 204). — Die Fahnen schmückte man gemeinhin, je mit Bezug auf den Anführer, mit irgend einem Thierbilde.<sup>3</sup> So unter anderen zeigte die Fahne *Ragnar Lodbroks*, die als ein Prachtwerk der Hände seiner Töchter galt, einen fliegenden Adler, daher sie selber auch „Hrafn“ hiess. Auch schrieb man später einzelnen Fahnen ganz besondere Kräfte zu, wie man die Erik Jedvardsons (um 1161) sogar für unüberwindlich hielt und bei Volksnöthen und Landesplagen, zur Abwehr, feierlichst herumtrug.<sup>4</sup>

I. a. Gleichwie bei allen Kulturvölkern, war auch bei den Skandinaviern die Tracht frühzeitig zu einem Mittel geworden Zustände und Verhältnisse gleichsam symbolisch zu bezeichnen. Schon die der Tradition nach unfehlbar älteste nordische Sagendichtung, das „Rigsmal“, spricht dies in seiner Darstellung der Gliederung der Stände deutlich aus.<sup>5</sup> Es schildert den Knecht und seine Frau

„Aae und Edda  
in übelm Gewand.“

Und das ihrer Ehe entsprossene Kind

„weil schwarz von Haut  
geheissen Träl.“

Sodann den Freien und seinen Gemahl, von welchen „entsprang der Bauern Geschlecht“

„Der Mann schälte  
die Weberstange,  
gestrält war der Bart,

die Stirne frei.  
Knapp lag das Kleid an  
die Kiste stand am Boden

<sup>1</sup> Ueber einen metallenen Beschlag eines Hifthorns, bei Wismar gefunden. s. F. Lisch. Jahrbücher u. s. w. III. S. 67. M. Abbildgn. — <sup>2</sup> S. den „ersten Abschnitt“ dieses Werks S. 162 Fig. 79 u. Fig. 80; dazu A. Worsaae a. a. O. S. 158 No. 557 a. b. — <sup>3</sup> K. Weinhold. Altnord. Leben S. 323. — <sup>4</sup> Olaf Dalins. Geschichte d. Reiches Schweden. II. S. 94. — <sup>5</sup> S. oben S. 406 not. 2.



Das Weib daneben  
Bewand den Rocken  
und führte den Faden,  
bereitete Wademel.  
Auf dem Haupt die Haube

am Hals ein Schmuck,  
ein Tuch um den Nacken,  
Nesteln an der Achsel  
Ave und Amma  
im eignen Haus“

Und schliesslich den eigentlich herrschenden Stand:

„Der Hausherr sass  
die Sehne zu winden,  
den Bogen zu spannen,  
Pfeile zu schäften,  
dieweil die Hausfrau  
die Hände besah,  
die Falten ebnete,  
am Ermel zupfte

Im Schleier sass sie,  
ein Geschmeid an der Brust,  
die Schleppe wallend  
am blauen Gewand,  
die Brau'n glänzender,  
weisser die Brust,  
lichter der Nacken  
als leuchtender Schnee.“

Ganz den Verhältnissen angemessen unter denen die Unfreiheit überhaupt nur beginnen konnte, nämlich durch Kampf und Gefangenschaft, erscheint hier der „Sklave, Knecht oder Träll“ von den beiden anderen Ständen nicht allein dadurch „weil schwarz von Haut“ schon an und für sich als ursprünglich nicht zu ihnen beiden gehörend, sondern wohl eben als Ueberrest der von diesen unterworfenen Vorbevölkerung unterschieden, vielmehr ausserdem noch insbesondere durch „übeles Gewand“ charakterisirt. Allerdings treten in jener Dichtung sowohl diese, als auch die übrigen kleidlichen Besonderheiten im Ganzen noch mehr als solche auf, welche sich im Grunde genommen stets lediglich aus dem Maass des Besitzthum als selbstverständlich ergeben würden, doch kommen andere Zeugnisse hinzu, die nun im Zusammenhange damit in der That voraussetzen lassen, dass auch bei den Skandinaviern schon im höheren Alterthum derartige Abzeichnen wirklich bestanden. Dahin gehört denn wieder zunächst, wenn Tacitus und Andere von den mittleren Germanen berichten<sup>1</sup> einmal dass diese ohne Ausnahme Haar und Bart lang wachsen lassen, dagegen kurzabgeschorenes Haar als ein Merkmal der Unfreiheit und entehrender Strafe betrachten, und ferner dass, wie Tacitus von den Sueven ausdrücklich bemerkt,<sup>2</sup> diese sich durch ihr langes Haar, welches sie nach dem Rücken zu streichen und unten in einen Knoten binden, von den anderen germanischen Stämmen und von den Sklaven kennzeichnen,<sup>3</sup> und dass es die Fürsten noch zierlicher tragen, was Alles mit den freilich erst späteren schriftlichen Ueberlieferungen der Nordländer selber übereinstimmt.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Tacitus. German. c. 19. c. 31. — <sup>2</sup> Derselbe a. a. O. c. 38. — <sup>3</sup> S. auch J. Grimm. Deutsche Rechtsalterthümer S. 284. — <sup>4</sup> Derselbe a. a. O. S. 285; S. 339. K. Weinhold. Altn. Leben. S. 182.

— Ausserdem war den Unfreien, wiederum im Gegensatz zu den Freien, die Führung der Waffe streng untersagt.<sup>1</sup> Auch scheint es später an einzelnen Orten nicht ungewöhnlich gewesen zu sein die Knechte — ob aber nur zur Strafe — durch eine leichtere Verstümmelung, wie durch Aufschlitzen der Nasenflügel u. dergl., förmlich zu markieren.<sup>2</sup>

b. Mit der weiteren Ausbildung des gesellschaftlichen Verkehrs und der dadurch immer entschiedener geförderten Sondernung von Stand und Rang,<sup>3</sup> nahmen dann auch die äusseren Abzeichen in dementsprechenden Maasse zu. Doch war nun dies bei den Nordländern, bei der ihnen eigenen Zähigkeit, mit der sie an ihren Bräuchen festhielten, wesentlich erst seit ihrer Bekehrung zum Christenthume und seit dem Einflusse von deutscher Seite bestimmter der Fall. Seitdem indess folgten sie, wie überhaupt, so auch hierin dem Vorgang der Deutschen; zuvörderst vielleicht noch mit Beibehalt einiger volksthümlichen Eigenheiten, allmählig jedoch ohne Beimischung.<sup>4</sup>

1. Die nächste sichere Bestätigung dafür liefern das nordische Königsthum als die Spitze des herrschenden Standes, und die mannigfachen Rangstufen innerhalb dieses Standes selbst. Abgesehen von den Verhältnissen unter denen jenes und diese aus dem rein kriegerischen Verhalten nach und nach feste Gestalt gewannen, finden sich in den älteren Sagen und sonstigen Ueberlieferungen nirgend bestimmtere Nachrichten vor, dass sich die nordischen Könige und die ihnen beigeordneten freien Krieger und Hofleute zur Bezeichnung ihrer Würde eigentlicher Insignien oder determinirender, äusserer Abzeichen bedient haben, ausser dass sie (gleich allen Freien) das Haar in natürlicher Fülle trugen. Schon früher wurde hervorgehoben, wie dass der kühne Seekönig *Ragnar* eben seiner ausnehmend groben und völlig schmucklosen Kleidung wegen dauernd den Beinamen „Lodbrok“ führte. Zwar ward im südlichen Dänemark eine Art Krone aufgefunden, die (hohlgegossen) aus Bronze ist,<sup>5</sup> und den in Meklenburg mehrfach entdeckten, bronzenen Kronen fast vollkommen gleicht,<sup>6</sup> doch muss es bei der Kleinheit derselben immerhin noch zweifel-

<sup>1</sup> J. Grimm a. a. O. S. 340. — <sup>2</sup> Derselbe a. a. O. S. 339. — <sup>3</sup> F. Claussen (nach P. Munch). Die nordisch-germanischen Völker. S. 150. J. Grimm. Deutsche Rechtsalterthümer. S. 226. — <sup>4</sup> Arnold von Lübeck. Chron. III. 5. — <sup>5</sup> S. unt. And. Historisch-Antiquarische Mittheilungen der Gesellschaft für nordische Alterthumskunde. Kopenh. 1835 S. 103. Leitfaden zur nordischen Alterthumskunde S. 50. A. Worsaae. Nordiske Oldsager S. 48 No. 219. — <sup>6</sup> Vergl. darüber F. Lisch. Jahrbücher des Vereins. X. S. 272. XIV. S. 315. XVII. S. 366.

haft bleiben, ob sie als wirkliche Kopfzierden, geschweige denn als Insignien der Herrscherwürde in Gebrauch waren,<sup>1</sup> während sie überdies insgesamt schon aus dem Beginne des eigentlichen Bronzealters herkommen sollen. Mit zu den frühesten Denkmälern, welche die Anwendung solches Schmucks in seiner attributiven Bedeutung zugleich mit allen den sonst noch seit Alters bei den Griechen u. s. w. gemeinhin üblichen Herrscherinsignien<sup>2</sup> bei nordischen Königen bestätigen, gehören nächst einigen kleineren Schnitzbildern,<sup>3</sup> deren Entstehung indess ohne Zweifel nicht vor das elfte Jahrhundert fällt, mehrere noch wohlerhaltene Siegel,<sup>4</sup> die aber noch jüngeren Ursprungs sind. —

2. Ganz was anders war es natürlich mit der willkürlichen Ausstattung. Diese ward selbstverständlich allein, ohne Rücksicht auf Rang und Stand, einerseits von dem Maass des Vermögens, andererseits von der Laune bestimmt. Sie äusserte sich denn auch hauptsächlich einestheils darin dass sich die Reicherer, und mithin auch die Könige, je nach Belieben häufiger durch kostbarere Gewandungen und Schmuckgegenstände auszeichneten, andertheils in dem Gebrauch der Herrscher ihre höher gestellten Beamten für vorzügliche Dienstleistungen gelegentlich mit Prachtgewändern, mit goldenen Waffen und Schmuck zu beschenken, was insbesondere den höfischen Sängern oder „Skalden“ widerfuhr.<sup>5</sup> Alle derartigen Auszeichnungen aber bewahrten bis in die jüngere Epoche stets nur den Charakter von Ehrengeschenken ohne attributive Beziehung, wobei es zugleich sehr wahrscheinlich ist, dass eben dann sie in den später üblichen, eigentlichen Amtsinsignien, welche man aus der Fremde entlehnte, zum grösseren Theile aufgingen.

3. Ingleichem wie die nordischen Könige vor der Befestigung des Christenthums, scheinen auch die heidnischen Priester keine sie als solche bezeichnende, amtliche Kleidung getragen zu haben. Nur von den Oberpriestern der Gothen steht zu vermuthen,

<sup>1</sup> In meiner Kostümkunde, Handbuch der Geschichte der Tracht u. s. w. (II.) S. 636 folgte ich der Ansicht, dass diese Kronen Abzeichen von Herrschern oder Anführern gewesen seien. Nachdem ich indess Gelegenheit gehabt, dieselben zu sehen, stellten sich bei mir sofort Zweifel dagegen ein. Einmal sind sie (die meklenburgischen) ungemein schwer, dann aber von solchem Durchmesser, dass sie höchstens als Aufsatz auf irgend eine spitz zulaufende Kopfbedeckung gedient haben könnten, überdies sind sie mit einem Charnier und Verschluss versehen, was für den vermeinten Fall ganz zwecklos erscheint. — <sup>2</sup> S. darüber den „ersten Abschnitt“ dieses Werkes S. 83 ff. und das folgende Kapitel. — <sup>3</sup> A. Worsaae. Nordiske Oldsager S. 160 No. 560 u. a. m. — <sup>4</sup> Derselbe a. a. O. S. 153 No. 546, 547; S. 192 No. 619, 622. — <sup>5</sup> K. Weinhold. Altn. Leben. S. 327, bes. S. 337 ff.; vergl. J. Grimm. Deutsche Rechts-Alterthümer. S. 250.

dass sie beim Opfer sich mit breiten Hüten bedeckten.<sup>1</sup> Ueberhaupt aber ist es sehr fraglich, ob es im heidnischen Skandinavien einen geschlossenen Priesterstand gab, oder ob nicht vielmehr jedem Einzelnen die Ausübung des Kultus frei stand.<sup>2</sup> Jedenfalls war hier in älterer Zeit die fragliche Würde eines Priesters (die Leitung der Opfer u. s. w.) mit der des Richters eng verbunden und allen Freien gleich zugänglich, indem durchgängig die Könige selber die oberste Richterstelle einnahmen und also wohl sicher auch als Priester den ersten Rang behaupteten. — Natürlich löste sich solches Verhalten unter dem Einfluss des Christenthums auf, da dessen Vertreter von vornherein ja stets nun in dem von ihrer Kirche verordneten Amtsortat erschienen, der hier der römisch-katholische war.<sup>3</sup> —

II. Ganz in der ähnlichen Einfachheit, in der sich das öffentliche Leben nach dieser Richtung hin äusserte, bevor es von Aussen beeinflusst ward, bewegten sich während derselben Epoche die äusserlichen Erscheinungen des privatlichen Verkehrs.<sup>4</sup> Sie sämtlich beschränkten sich wesentlich auf nur wenige symbolische Formen für einzelne besondere Vorkommnisse in der Familie im engeren Sinne und in der Gesellschaft überhaupt. Mit in die Reihe der ersteren gehörte die Ausstattung der Braut bei der Verlobung und Heimführung. Nächst den damit verknüpften Geschenken, welche das Paar von den Freunden erhielt, und den noch sonst damit verbundenen Ceremonieen und Festlichkeiten, fand zuvörderst bei der Verlobung, wie noch heut, ein Ringwechsel statt,<sup>5</sup> und bei der Heimführung musste die Braut eine eigene Anordnung des Haars (S. 414) und eine fast vollständige Verhüllung mit einem weissen linnenen Umhang, mit Einschluss des Gesichts, bezeichnen.<sup>6</sup> Als bald nach vollzogener Ehe wurden ihr die sämtlichen Schlüssel des Hauses vom Manne übergeben,<sup>7</sup> welche sie nun gleichsam als Symbol ihrer neuen Stellung als Hausfrau beständig am Gürtel zu tragen pflegte. Auch liess sie

<sup>1</sup> J. Grimm. Deutsche Rechtsalterthümer. S. 272. Derselbe. Deutsche Mythologie (2. Auflage) I. S. 81 ff. — <sup>2</sup> K. Weinhold. Altn. Leben S. 327 sagt geradezu „es gab keine Priester- und Dichterkaste“. — <sup>3</sup> Das Pallium der schwedischen Erzbischöfe musste an Rom bezahlt werden. Es kostete um 1153 nicht weniger als 4474 Reichsthaler; im J. 1316 aber etwa 8780 Reichsthaler: Olaf Dalins. Geschichte des Reiches Schweden II. S. 74. Nach demselben a. a. O. S. 102 trug um 1163 der Erzbischof von Schweden während der Einweihungszeremonie auf der Rückenseite seines Mantels „drei goldene Kronen im blauen Felde“, als das uralte und alleinige Wappen Schwedens. — <sup>4</sup> K. Weinhold. Altn. Leben. S. 237 ff. — <sup>5</sup> J. Grimm. Deutsche Rechtsalterthümer. S. 177; S. 432. — <sup>6</sup> K. Weinhold. S. 247. — <sup>7</sup> J. Grimm. Deutsche Rechtsalterthümer. S. 443 ff.

fortan ihr Haar nicht mehr, wie früher, frei längs dem Rücken herabwallen, sondern band es im Knoten auf und bedeckte es mit einer Haube. — Ohne hier auf noch anderweitige, demähnliche Formen eingehen zu können, wie solche bei mancherlei Zwischenfällen, bei Ehescheidungen u. s. f., gleichfalls frühzeitig beobachtet wurden, sei beiläufig nur noch bemerkt, dass man Untreue von Seiten der Frau dadurch bestrafte, dass man diese (falls man sie nicht sofort tödtete) nur mit Hemd und Mantel bekleidet und mit abgeschnittenem Haar von der Schwelle des Hauses verstieß.<sup>1</sup> Die mit Gewalt Entehrten aber mussten (nach richterlichem Spruch)<sup>2</sup> „mit gebrochenem (gebeugten) Leibe, flatterndem Haar und zerrissenem Gewand“ eilends dem Richter Anzeige machen. — Besondere äussere Zeichen der Trauer über den Tod von Verwandten und Freunden scheinen erst nach der Einführung des Christenthums üblich geworden zu sein. Sie lagen wohl der urthümlich tieferen, noch unberührten Empfindungsweise des germanischen Stammes fern.

Mit zu den an sich äusserst einfachen Formen des rein gesellschaftlichen Verkehrs gehörte die aber vielleicht auch erst später allgemeiner verbreitete Sitte vor dem im Range höher Gestellten Hut, Mantel und Handschuh abzulegen.<sup>3</sup> —

III. Schliesslich ist es bemerkenswerth, dass die im Norden noch gegenwärtig hie und da vorkommenden Volkstrachten,<sup>4</sup> mit Ausnahme weniger Besonderheiten, die aus dem Alterthum datiren, sich kaum auf einen frühern Zeitpunkt als auf den Beginn des sechszehnten, ja in ihren hauptsächlichsten Theilen zu meist erst auf das siebenzehnte und achtzehnte Jahrhundert zurückführen lassen und im Grunde genommen nur die eigentlich hochnordischen Völker, wie die Finnen, Grönländer und Lappen,<sup>5</sup> bei der urthümlichen Tracht beharrten.

<sup>1</sup> J. Grimm. Deutsche Rechtsalterthümer. S. 711. — <sup>2</sup> Derselbe a. a. O. S. 633. — <sup>3</sup> K. Weinhold. Altn. Leben. S. 177. S. 454. — <sup>4</sup> S. zu den oben (S. 403 not. 3) genannten Werken von Olavsen und Povelsen, von P. Gaynard u. A. über isländische Trachten bes. J. Keyser, om Nordmaendenes Kløedetragt. Christiania 1847. G. Eckersberg. Norwegische Trachten (2 Blatt in Farbendruck. Fol.). Norske bondetrægder. 22 Blatt. (Weibliche) Volkstrachten der Insel Sylt (mit dänischem und deutschem Text). Svenska Nationaldrægter, teknade af Elkman, iemte skildringar ur folkes livvet af Melin. 1846 ff. Danske Nationaldrægter, teknade af Lund. 1854. H. Schlichting. Trachten der Schweden an den Küsten Esthlands und auf Runö. Leipzig 1854. Ad. Tidemann. Norsk Bondeliv (Norwegisches Bauernleben, mit deutschem Text von Wolfgang Müller, mit norwegischem Text von A. Munch. Düsseldorf 1851. — <sup>5</sup> S. oben S. 403 not. 3.